

Vergißmeinnicht
1930

8 (1930)



Nummer 8

August 1930

48. Jahrgang

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirchlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltater unserer Mission werden
täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul,
Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland Einzelbezug	Rm. 2.40	Italien	Lire 10.—
Deutschland Sammelbezug	Rm. 2.—	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslawien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 92.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postcheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Et. Uri)
Postcheckkonto Luzern VII 187

Inhalt des vorliegenden Heftes:

Kräuterweihe. Von Fr. J. Koch	225	Priester und Landsfahrer. Von Anna	
St. Augustinus: † 430. Von P. Dom.		Kahser	241
Sauerland, RMM.	226	Missionspost. Von P. Rubenzer . . .	243
Monika, Gedicht	229	Gie vergessen nicht. V. P. Cosmon . . .	245
Eine herzliche Schulseier in Maria-		Die Reich Christi-Mission	248
zell	234	Die Monstranz von Waldsee. Von	
		Msgr. Konrad Rümmel	249

Aus Welt und Kirche

Italien: Feiern zum Augustinusjubiläum. Pavia wird am 28. 8. den Todestag des Kirchenlehrers feiern. Als bleibende Einrichtung soll, laut Birkularschreiben des Generalpriors des Cremienordens des hl. Augustinus, ein internationales Kollegium für Augustinermönche unter der unmittelbaren Leitung des Generalpriors im Kloster zu St. Peter eingerichtet werden. Die soziale Woche der Katholiken Pavia wird ebenfalls ganz den Lehren des hl. Augustinus gewidmet sein. Auch das Vortragsprogramm des zweiten Kongresses des Königtums Christi in Mailand ist ganz auf Augustinus zugeschnitten. Es umfaßt folgende Themen: „St. Ambrosius und St. Augustinus“, „Der philosophische Gedanke des hl. Augustinus und das Königtum Christi“, „Die Gelehrsamkeit in Werk und Leben des hl. Augustinus und der Liebesgesang auf Christus den König“, „Der Herr der Geschichte und Augustinus“ Werk „De civitate Dei“, „Die augustinische Auseinandersetzung und Idee des Reiches Gottes“, „Das Königtum Christi und die politische Auffassung des hl. Augustinus“, „Die Idee des Königtums Christi in den christlichen Jahrhunderten unter dem Einfluß des hl. Augustinus.“

Christus in der Wiener Sowjet-Gesellschaft. Die Rigaer russische Zeitung „Sewodnja“ berichtet aus Wien über einen höchst peinlichen Zwischenfall, der sich in der Wiener Sowjetgesellschaft gelegentlich eines solennen Festes zugetragen hat. Die Schilderung beruht auf der Erzählung eines Journalisten, der die Szene selbst miterlebt hat.

Der Abend des Ostersamstags sah in den Räumen der Wiener Sowjetgesellschaft eine festliche Gesellschaft versammelt; galt es doch, dem russischen Künstler Tiroff und seinem Ensemble, das gerade seine Gastspiele beendet hatte, ein pompöses Abschiedsbankett zu geben. Unter den Gästen bemerkte man viele prominente Vertreter der Gesellschaft, der politischen Kreise, der Hochfinanz und der Presse. Große Toiletten und Brillanten gesunkel an der reich und ausgerissen besetzten Tafel. Die lebhafte Unterhaltung drehte sich um die Errungenchaften der bolschewistischen Kultur, die Tiroff sehr bereit zu rühmen weiß. Als dann das Dessert herumgereicht wird, erhebt sich ein graubärtiger Herr und klopft an das Glas. Stille tritt ein. Der Herr nimmt seine Uhr aus der Tasche, legt sie auf den Tisch und sagt dann nach einer

Weile: „Es ist punt Zwölf. Christ ist erstanden, meine Damen und Herren.“

Alles ist erstarrt, die Worte haben wie eine Bombe eingeschlagen. Der Sowjetgesandte hat die Fassung völlig verloren und ist stumm geworden. Der Unterstiefer des Gesandtschaftsrates zittert merklich. Alles starrt gebannt auf den Redner, der nach einer kurzen Künspause fortfährt: „Ja, Christus ist auferstanden, trotz aller Sowjetdekrete und trotz des Feldzuges der Gottlosen. Wenn ich selbst auch nicht zu den Gläubigen gehöre, so dreht sich mir doch jedesmal das Herz um und ich schäme mich für Europa, für die Menschheit, wenn ich von der unerhörten Christenverfolgung in Sowjetrußland höre. So weit also haben wir es mit unserer geprägten Zivilisation gebracht, daß die rote Inquisition ruhig neben den größten Wundern der Technik und Wissenschaft bestehen kann.“

Der Gesandte will sich erheben, sinkt aber, von einigen wohlgezielten Worten des Redners getroffen, auf einen Sessel zurück. „Lassen Sie mich doch ausreden“, fährt die Stimme unbekümmert fort, „hier ist doch nicht das Sowjetparadies, wo man bei jedem Wort sein Leben riskiert. Warum verschweigen Sie Ihre wahren Errungenchaften: die überfüllten Gefängnisse, die Armee der hungrenden Kinder, die Menschenjagden usw.?“ Jetzt endlich löst sich die Spannung, erbitterte Stimmen werden laut, Schmähworte treffen den Störenfried. Der Gesandtschaftsrat läßt von der Musikkapelle die Internationale intonieren und während des begeisterten Gesanges wird der unbehagliche Redner hinausbefördert. Schon in der Tür, wendet sich dieser aber nochmals um und ruft mit lauter Stimme: „Ein Fest, während eure Pest in Russland wütet!“

Allmählich beruhigt sich die illustre Gesellschaft, aber die Stimmung ist hin.

Die neueste Statistik der Freimaurerei wurde Anfang Januar von den deutschen Freimaurerlogen herausgegeben. Darauf weisen die deutschen Großlogen in 634 Einzellogen 76 258 Mitglieder auf, was gegenüber 1927 einen tatsächlichen Verlust von über 1000 Mitgliedern bedeutet. Innerhalb der einzelnen Großlogen sind starke Veränderungen eingetreten, die beispielweise den Hamburger Großlogen rund 1000 Mitgliedern gekostet haben. Die deutschen Großlogen weisen folgende Mitgliederzahlen auf:

die nationale Mutterloge „Zu den drei Weltfugeln“ in Berlin 21 300, die „Große Landesloge d. Freimaurer Deutschlands“ in Berlin 21 005, die Großloge von Preußen „Zur Freundschaft“ in Berlin 11 422, die „Großloge von Sachsen“ 7500, die Großloge „Zur Sonne“ in Bayreuth 4000, die Großloge von Hamburg 5000, die Frankf. Großloge 3200, die Großloge „Zur Eintracht“ in Darmstadt 896, die Großloge „Deutsche Bruderkette“ in Leipzig 1935. Die statistische Zentralstelle der Freimaurerei Deutschlands veröffentlicht in Dahlens „Kalender für Freimaurer“ auch die Ziffern der Weltfreimaurerei. Sie beruhen vielfach auf Schätzungen und werden, abgerundet, wie folgt, angegeben: Europa 514 000, Asien 19 000, Afrika 8 000, Nordamerika u. nordamerikanische Kolonien 3 550 000, Mittelamerika 35 000, Südamerika etwa 95 000, Australien 190 000. Insgesamt wurden 28 638 Einzellogen mit 4 411 000 Mitgliedern gezählt. Zu diesen Logen und Logensystemen kommen aber noch eine Reihe von Organisationen, die der Freimaurerei nahestehen und ihren Einfluss in der Welt ganz bedeutend verstärken.

Moderner Tierkult. In Berlin gibt es seit einiger Zeit eine neue „sozialpolitische“ Einrichtung: die Krankenkasse für Haustiere. Man geht mit seinem vierbeinigen Haushgenossen zum Tierarzt und läßt sich dort eine Bescheinigung geben, daß das Tier weder „erblich belastet“ ist, noch an einer chronischen Krankheit leidet. Dieses „Gesundheitszeugnis“ wird der Tierfrankenkasse vorgelegt, worauf die Einreichung des Tieres in eine vom „Tierhalter“ angegebene „Mitgliedergruppe“ erfolgt. Ärztliche Behandlung, Heilmittel und Verbandszeug werden für die „Kassenmitglieder“ kostenlos geboten. Stirbt ein vierbeiniger Liebling, so erhalten die „Hinterbliebenen“ sogar ein Sterbegeld.

England: 148 offiziell anerkannte katholische Schulen baute nach einer ministeriellen Statistik das katholische England in der Zeit von 1905 bis 1930. Sie bieten Raum für 37 379 Kinder, während die Anglikaner nur 104 Schulen für 16 594 Kinder in der gleichen Zeit errichteten. Die Wesleyaner besitzen lediglich eine anerkannte Schule für 76 Kinder. Die Anerkennung der katholischen Schulen erfolgte in den Jahren 1905 bis 1909 für 27, 1910—14 für 31, 1915 bis 1919 für 14, 1920 bis 1924 für 25, 1925

bis 1929 für 51. Beachtlich ist die außerordentliche Rührigkeit der Katholiken in den letzten 5 Jahren. Vorbildlich sind die katholischen Schulen Englands für geling Minderwertige. Doch müssen die Katholiken immer wieder darauf hingewiesen werden, sich in die amtlichen Schulausschüsse wählen zu lassen, um auf diesem Wege auch auf die öffentlichen Staatschulen Einfluß zu gewinnen.

Die Katholiken in Japan. Japan zählte zu Beginn des Jahres 1930 rund 66 Millionen Einwohner, darunter 92 162 Katholiken. Die Zunahme der Katholiken durch Geburten und Konversionen betrug letztes Jahr rund 3000. Wenn die Bevölkerung des gewaltigen Inselreiches im selben Schritte weitergeht, dann mag es noch beinahe 24 000 Jahre gehen, bis Japan ein katholisches Land wird. Unter den 265 heute in Japan wirkenden katholischen Priestern befinden sich 54 eingeborene Japaner. Zentrale und Brennpunkt des katholischen Lebens in Japan ist die Erzdiözese Tokio. Diese umfaßt 10 Departemente mit einer Gesamtbevölkerung von 16 Millionen. Die Stadt Tokio allein 2 218 000, mit den 84 Vorstädten 4 880 000 Einwohner. Verschwindend klein ist darunter die Zahl der Katholiken: 11 777!

Das abgelaufene Berichtsjahr nun verzeichnet 1519 Tauen, davon Heidentinder im Todesfall 393, Erwachsene in Todesgefahr 440, Kinder aus christlichen Ehen 331, Tauen von Dissidenten 31, von Erwachsenen 324, Österkommunionen 5635, sonstige Kommunionen während des Berichtsjahres 210 794. Eheschließungen 133, gemeldete Todesfälle 938. Die Erzdiözese besitzt ein Missionspersonal von 59 Mann. Diese werden unterstützt von den Marianisten, 30 Ausländer, 21 Eingeborene und 20 Scholastiker, von den Jesuiten (15 Ausländer und 2 Eingeborene), sowie von 7 Schwesternkongregationen. In 26 Distrikten mit 43 christlichen Gemeinschaften sind 38 geweihte und neun noch nicht geweihte Kirchen und Kapellen vorhanden. Das Priesterseminar zählt 25 Alumnen. Wichtig ist, daß das Priesterseminar durch Dekret vom 1. April 1929 die offizielle Anerkennung seitens des japanischen Unterrichtsministeriums erhalten hat. Überaus segensreich und von ausschlaggebender Bedeutung für die Missionen sind die von den Marianisten und von den Jesuiten geleiteten Schulen.

Begeißmeinnicht



Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission



Nummer 8

August 1930

48. Jahrgang

Kräuterweihe

(Zum Fest Maria Himmelfahrt).

Unsre liebe Frau durch die Felder geht,
Ein Weihrauchwölkchen sie reich umweht
Und fünfundfünzig Englein,
Die wollen der Herrin zu Diensten sein.

Elf, die da teilen das Himmelsblau,
Draus schwebt hervor die heilige Frau.
Elf, die da halten den Kronreif ihr,
Dass ihr Haupt nicht drückt die goldene Zier.
Elf, die da fragen des Schleiers Rand,
Dass er nicht schleife durch Ginster und Sand.
Elf, die da bringen den Weihetruß,
Drin sie zu Nazareth Wasser trug.
Elf, die da binden den Ahrenbund,
Mit dem sie segnet die Felder rund.

Es blickt von seinem himmlischen Thron
In Gnaden herab ihr göttlicher Sohn.
Und trifft ein Tropfen die Wiesenau,
Rings spritzen Blumen himmelblau.
Und rinnt ein Tropfen ins Ahrenfeld,
Kein Hagelwetter es je zerschellt.
Ein Tropfen, der in den Weinberg rollt,
Lässt doppelt quellen der Trauben Gold.
Ein Tropfen, der in die Kräuter fällt,
Er spendet Gesundheit der ganzen Welt.

Unsre liebe Frau durch die Felder geht,
Ein Weihrauchwölkchen sie reich umweht
Und fünfundfünzig Englein,
Die wollen der Herrin zu Diensten sein.

Frz. Jos. Koch.

St. Augustinus: † 430

Von P. Dom. Sauerland, RMM.

Am 28. August 1930 sind 1500 Jahre verflossen seit dem Tode des heiligen Aurelius Augustinus, des Bischofs von Hippo in Nordafrika. Wie eine Sonne überstrahlt dieser einzig Große die Jahrtausende. Er thront unter den Geistesfürsten mit an allererster Stelle und keiner wird gefunden werden, der ihm ganz und vollkommen ebenbürtig wäre. Im Reiche der Gedanken wird St. Augustin von niemand überflügelt und als Mensch tritt er uns so menschlich nahe wie selten ein Heiliger. In eine stürmisch bewegte, wechselvolle Zeit fällt die Geburt Augustins (13. November 354) des Sohnes des Patrizius und dessen Gemahlin Monnica (Monika). Ob beide Eltern Römer waren, ist ungewiß; der Name der Mutter: Monnica, lässt auf maurische oder semitische Abstammung schließen. In der Familie herrschte religiöse Spaltung, der Vater war ein dem Sinnengenuß ergebener Heide, die Mutter Christin, edel und von vornehmer Gesinnung, doch in ihrer Jugend noch nicht von der asketischen Haltung und innigen Gottverbundenheit, die wir aus ihrem späteren Leben kennen. Das Heimstädtchen Tagaste war ein unscheinbares Städtchen voll Spießbürgertums trotz der reichen Kultur, die damals die nordafrikanische Provinz, das „glückliche Afrika“ auszeichnete. Wie ihre Vergnügung klar und durchsichtig, wird auch der Geist der Bewohner geschildert abhold jeder Träumerei, unpoetisch, nüchtern; aber leidenschaftlich, dem Zorn und der Sinnlichkeit zugeneigt, sprunghaft und ohne die römische Ruhe. Wie für jeden Menschen, war auch die Umwelt, in die Augustinus hineingeboren, für ihn ungemein bedeutsam. Seit einem Menschenalter hatte sich das siolze Römerreich dem Christentum zugewandt. Die Verfolgungen hatten aufgehört und mit dem Übertritt des kaiserlichen Hauses zum Christentum hatten viele mit und ohne Überzeugung den Frontwechsel mitgemacht; aber ein starker Bruchteil war auch äußerlich und innerlich dem Heidentum ergeben. Das Christentum war doch in vielen Schichten noch nicht so stark verankert um das Reich und den Staat völlig zu erneuern, der unaufhaltsam dem Untergang entgegensteuerte. An den Toren des alternden Weltreiches pochten die jugendstarken Germanenvölker. Als Augustin 20 Jahre alt war, brauste die erste Sturmflut heran und der 75jährige sterbende Greis hörte noch den Lärm und die Aufregung der Belagerung seiner Stadt Hippo durch die Vandalen.

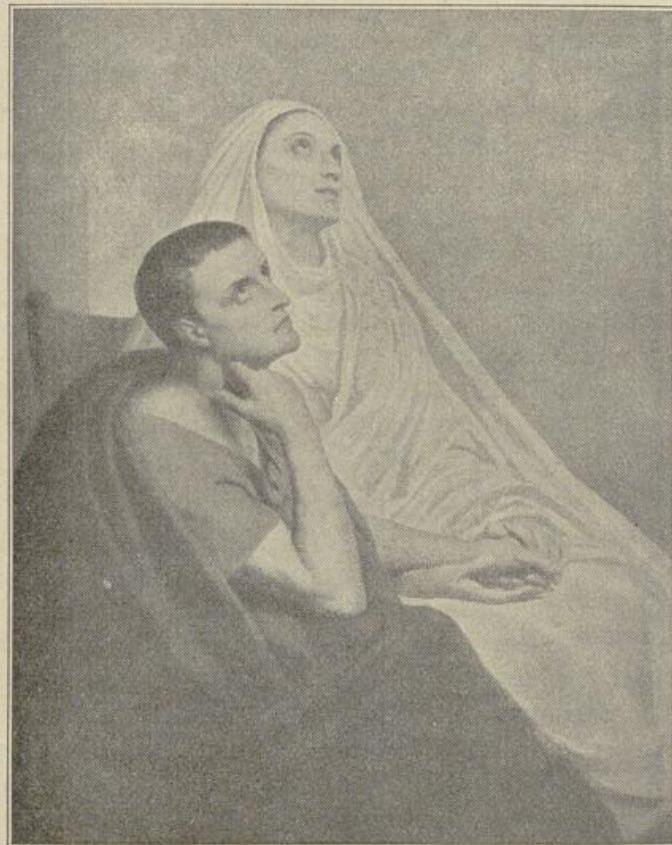
Aber nicht nur politisch, auch kirchlich war diese Zeit ungemein bewegt. Kräftigte sich in den ersten drei Jahrhunderten die christliche Lehre im Glaubensbesitz zu einem heroischen Tathchristentum, so entwickelte sich im friedlichen Osten die Keime geistiger Auseinandersetzungen, die zu schweren Stürmen führten, aus denen wie ein Leucht-

turm das Konzil von Nikäa (325) aufloderte. Auch an Nordafrikas Gestade schlügen die Wogen der dogmatischen Kämpfe und die engere Heimat Augustins, die Provinz Afrika und deren Hauptstadt Karthago spielte im sog. Donatistenstreit eine wichtige Rolle. Es ist erstaunlich, daß auf solchem Boden mit solchen Bedingungen eine Persönlichkeit wie Augustin heranwachsen konnte. Zwar wurzelt er fest im Heimatlande, aber er erhebt sich bald durch Begabung und Leistung empor, daß er nicht mit gewöhnlichem Maß gemessen werden darf. (Mausbach, Ethik) Der kleine Augustin durchlief den gewöhnlichen Bildungsgang der besseren Gesellschaft. Die Elementarschule besuchte er in Tagaste selbst. Das Gymnasium absolvierte er in dem Landstädtchen Madaura, etwa 24 km von Tagaste entfernt. An dieses Studium schloß sich das der Rhetorik. Diese vermittelte philosophische Kenntnisse, die Kunst der freien Rede in der Volksversammlung und schulte für das öffentliche Leben. Augustin beendete seine wissenschaftliche Ausbildung in Karthago. Er war nun Lehrer der Rhetorik und konnte auf eine Professur hoffen, seiner Bildung nach standen ihm die höchsten Staatsämter offen. Der begabte Schüler, dessen hervorragende Talente zu den höchsten Hoffnungen berechtigte, war allerdings kein Freund prosaischen Lernens. Er konnte vorab die griechische Sprache nicht leiden. Er las dafür gerne Dichter besonders den Virgil. Sein heißes Afrikanerblut machte ihm bereits im 16. Lebensjahr zu schaffen, was er in ergreifender Weise in erschütternder Offenheit in seinen „Bekenntnissen“ offenbart:

„Was anderes erfreute mich da, als zu lieben und geliebt zu werden. Aber nicht Seelenbande im lichtvollen Reiche der Freundschaft hielten mich; nein, aus der sumpfigen Begierde des Fleisches und dem Strom der Sinnlichkeit stiegen Nebel auf, die mein Herz so umwölkten und verfinsterten, daß es nicht mehr den hellen Glanz der Liebe von der Dunkelheit der Sinnenlust unterscheiden konnte. Wirr wogte beides durcheinander in mir, riß meine widerstandsunfähige Jugend durch die Abgründe der Leidenschaften und versenkte sie in den Strudel von Schandtaten. Mächtig schwiebte dein Zorn über mir, ohne daß ich es wußte. Taub war ich geworden infolge des Kettengellirres meiner Sterblichkeit; das war die Strafe für die Hoffart meiner Seele. Doch immer weiter entfernte ich mich von dir, ohne daß du mir ein Ziel setzt; hin- und hergeschleudert wurde ich, ich schwelgte, ich zerfloss, und wallte über von meinen sinnlichen Ausschweifungen, und du schwiegst dazu. O meine späte Freude! Damals schwiegst du, und immer weiter entfernte ich mich von dir, und immer neue Saaten der Schmerzen entsproßten ohne Frucht meiner stolzen Verworfenheit und ruhelosen Ermattung.“ (Übersetzung der Kölschen Väterausgabe v. Alfr. Hofmann.)

Noch ärger wurde es in Karthago, doch hielt er sich von dem schlimmsten Treiben zurück und kam schließlich auf ernstere Gedanken. Der

Einfluß seiner frommen Mutter war unverkennbar. Für die hl. Schrift hatte er damals noch keinen Sinn. Die Sekte der Manichäer zog ihn mehr an, weil sie sich als die Kirche der „Aufgeklärten“ gab, welche Wahrheit verhieß. Es war zwar eine merkwürdige Aufklärung, die zusammengebracht war aus orientalischem Dualismus, die Gut und Böse als zwei fast ebenbürtige Weltmächte ansah mit christlichen An-



St. Augustin mit seiner hl. Mutter kurz vor deren
sel. Hinscheiden in Ostia

flängen verbrämt. Augustin erlebte bald an dieser Lehre Unbefriedigung und Enttäuschung. So geht er nach Rom voll Zweifel im Herzen, unterdessen die Mutter für ihn betet. Aber selbst im ewigen Rom findet er den Frieden nicht. Er übernimmt eine staatliche Professur in Mailand und auch hier fesseln ihn stark die Bande der Sinnlichkeit. Hier traf er mit Ambrosius zusammen und verlor durch ihn viel von seinen Vorurteilen gegen den katholischen Glauben. Er erkannte die Halt-

losigkeit der Ansichten der Manichäer, es zog ihn zur Heiligen Schrift.

Einen bedeutsamen Schritt weiter brachte für Augustin der Verkehr mit dem zweiten Priester Simplicianus. Diesem vertraute er sich ganz an, war dieser doch einst dem hl. Ambrosius Führer und Meister gewesen, als dieser so plötzlich vom kaiserlichen Statthalter zum Bischof berufen wurde. Dieser hochgebildete Greis erzählte ihm die reiche

Monika

Am Strande des Meeres sitzt Monika.
Leise singen plätschernde Wellen.
Über der silbernen Flut
Leuchtet die Abendsonne. —
Träumend blickt sie ins Weite:
Ihr Auge sieht ein stürmisches Meer,
Brandende Wogen
Im Dunkel der Sturmacht:
Augustins Seele.
„Herr! Wie rang ich die wunden Hände
Qualheiße Nächte
Um diese Seele!
Tränen weinte mein Herz
Ein bitteres Meer.
Und nun hast du dem Sturme geboten.
Über der schimmernden See
Leuchtet die Sonne
Frieden atmend, heiter und still.
Herr! Meine Seele weint dir Dank.“ —
— Purpurn verglüht die Abendsonne. —
Monikas Augen träumen ins Weite,
Leise lispieln die bleichen Lippen,
Ihre Seele kniet vor Gott. —

P. Dr. Engelbert Eberhard, E. O. S. A.
Aus der prächtigen Festschrift „Augustinus“ Rita-Verlag Würzburg

Befahrungsgeschichte des ehemaligen Rhetors Marius Victorinus, eines Philosophen und Gelehrten. Aber noch hielten ihn die Banden der Sinnlichkeit umstrickt.

„So lag süß wie im Schlaf die Last der Welt auf mir, und die Gedanken, die mein Sinnen auf dich richtete glichen dem Bemühen derer, die da aufwachen wollen, aber von der Schwere des Schlummers überwältigt immer wieder zurück sinken . . . Überall zeigtest du mir die

Wahrheit deiner Worte und von der Wahrheit überzeugt, wußte ich doch dir durchaus keine andere Antwort zu geben als träge, schlaftrunkene Worte: „Gleich, ach gleich! Laß mich noch ein Weilchen!“ . . . Denn das Gesetz der Sünde ist die Macht der Gewohnheit, welche den Geist auch wider seinen Willen fortreibt und festhält und zwar verdientermaßen, da er sich willig hingeben hat.“ (Kap. 5.)

In solcher Verfassung traf ihn ein vornehmer Landsmann Pontizianus. Im Laufe der Unterhaltung kamen sie auf den Heroismus der ägyptischen Mönche zu sprechen, besonders auf den hl. Antonius. Pontizianus erzählte ein Erlebnis aus Trier. Dort waren bei einem Spaziergang den er mit zwei Freunden mache, diese beiden durch Lesung des Lebens des hl. Antonius und durch Anschauung des Lebens dortiger Mönche, plötzlich zum Entschluß gekommen, der Welt zu entsagen und Mönche zu werden, obwohl beide eine liebenswerte Braut hatten. Letztere aber voll Opferwillens, entschlossen sich ebenfalls der Welt zu entsagen. Diese Erzählung entfesselte einen gewaltigen Sturm in Augustinus. Er eilte zu seinem Freunde Alypius in höchster Aufregung, die Stunde der Entscheidung nahte. Wir wollen ihn selber sprechen lassen im Kap. 12 der Bekenntnisse:

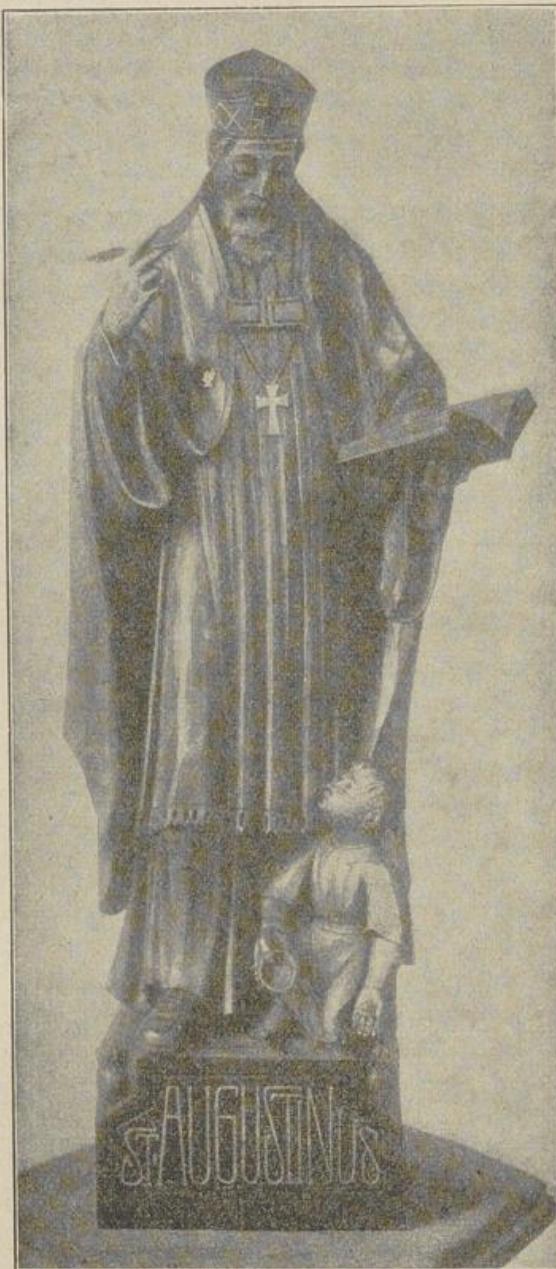
„Ich warf mich, ohne zu wissen wie, unter einen Feigenbaum auf den Boden und ließ meinen Tränen freien Lauf; und wie Ströme brach es aus meinen Augen hervor, dir ein wohlgefälliges Opfer; zwar nicht mit denselben Worten, aber doch in demselben Sinn sprach ich zu dir: „Und du, o Herr wie lange noch?“ (Ps. 6, 4). „Wie lange noch wirst du zürnen bis zum Ende? Sei unserer vorigen Missetaten nicht eingedenkt!“ (Ps. 78, 5, 8). Denn ich fühlte, wie sie mich festhielten, und stieß die Klageläute aus: Wie lange noch? Wie lange noch? Morgen und morgen und immer wieder morgen? Warum nicht sogleich? Warum soll diese Stunde nicht das Ende meiner Schande bedeuten? So sprach ich und weinte in der größten Bitterkeit meines Herzens. Und siehe ich höre da aus einem benachbarten Haus die Stimme eines Knabens oder eines Mädchens in singendem Tone sagen und öfters wiederholen: Nimm und lies, nimm und lies! Sogleich veränderte sich mein Gesichtsausdruck, und auff angestrengteste begann ich nachzudenken, ob die Kinder bei irgendeinem Spiele etwas derartiges zu singen pflegten; aber ich entzann mich nicht, jemals solches gehört zu haben. Da hemmte ich den Strom meiner Tränen und stand auf; konnte ich mir doch keine andere Erklärung geben, als daß eine göttliche Stimme mir befiehle, die Schrift zu öffnen und das erste Kapitel, auf das ich stoße, zu lesen . . . (Auf solche Weise hatte ja auch Antonius seine Befehlung gefunden) . . . Daher kehrte ich eiligst auf den Platz zurück, wo Alypius saß; dort hatte ich die Briefe des Apostels liegen lassen . . . Ich griff nach ihnen, öffnete sie und las für mich das Kapitel, auf das ich zuerst stieß: „Nicht in

Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern der Unzucht, nicht in Zank und Neid; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und pfleget nicht des Fleisches in seinen Lüsten.“ (Röm. 13,13f)
Ich wollte nicht weiterlesen, es war auch nicht nötig; denn bei dem Schlusse dieses Satzes strömte das Licht der Sicherheit in mein Herz ein, und alle Zweifel der Finsternis verschwanden.“

Nun sprechen beide Freunde sich miteinander aus und dann gehen sie zur Mutter um ihr die Freudenbotschaft zu bringen. „Sie jubelte und triumphierte und pries dich, der du die Macht hast, mehr zu tun, als wir bitten oder verstehen, (Eph. 3, 20.); sah sie doch, daß du mir weit mehr gegeben, als sie in ihrem Jammer und in ihrem tränenreichen Seufzen für mich zu erbitten pflegte . . . und „du hast ihre Tränen in Freude umgekehrt“ (Ps. 29, 12), und zwar in reicherem Maße, als sie selbst es gewollt hatte . . .“

Es war die Gnadenstunde, die uns den heiligen Augustinus schenkte. Bis Herbst versieht er noch sein Lehramt, dann zieht er sich auf ein freundliches Landgut Cassiciacum zurück. Dort widmet er sich neben dem Unterrichte zweier vornehmer Jünglinge im ruhigen Nachdenken den großen Problemen und Folgen seiner Bekkehrung. Noch ist er kein fertiger Christ, noch kein christlicher Philosoph. Er mußte sich erst in den gewonnenen Glauben hineindenken, hineinfühlen, hineinleben, um ihn sich anzueignen. Er entwickelt eine reiche literarische Tätigkeit. Ostern 387 empfängt der Katechumene aus den Händen des großen Ambrosius die hl. Taufe. Und nachdem gleichsam ihre Mission erfüllt, auf der Heimreise nach der afrikanischen Heimat, erkrankt im Hafen von Ostia St. Monnica, die Mutter, der Augustin ein unvergeßliches Denkmal gesetzt in seinen Bekenntnissen. (9. Buch.) 388 erfolgte nach nochmaligem, fast neunmonatlichem Aufenthalt in Rom die Rückkehr nach Afrika. In Tagaste gründet er mit gleichgesinnten Freunden eine Art klösterlicher Gemeinschaft. Aber nicht lange dauert sein zurückgezogenes Leben. 391 wird er in Hippo Regius vom Volke stürmisch zum Priester begehrt. Nach längerem Sträuben willigte er ein und ward eine Stütze des alten und schwachen Bischofs Valerius. 394 wurde er dessen Roadjutor und folgte diesem anderthalb Jahre später auf dem bischöflichen Stuhle, den er dann 35 Jahre innehatte.

Überwältigend und vielseitig, unermüdlich war das Schaffen des heiligen Augustinus auf seelsorglichem Gebiete, im Dienste der Karitas, im Dienste der Erziehung. Damals wurde der Bischofstuhl noch zur Ausübung der Zivilgerichtsbarkeit herangezogen. Als Kirchenbauer tritt Augustinus vor uns und schwere zeitliche Sorgen lasteten auf ihm. Die Vandalengefahr wuchs drohend am Horizont des politischen Himmels und er erlebte noch deren Ausbruch. Innere Zwistigkeiten in der Kirche nahmen ihn im höchsten Maße in Anspruch. Aber der wahre



Zum 1500jährigen Gedächtnis des
hl. Augustinus † 430

Augustinus ist nicht nur der Mann der Verwaltung und der Seelsorge, sondern der Mann der Gedanken, der Führer großen Stils, der Riesen-geister, in dem sich alle Probleme der Zeit auffammeln und deren gigantische Kraft alles meistert. Unter ihm wurde das kleine Hippo der geistige Mittelpunkt der katholischen Kirche von damals, überstrahlte Konstantinopel und selbst Rom. Augustinus war keine Herrschnatur, kein Politiker, keinflammender, feuersprühender Redner und Eiferer, sondern ein stiller Mann mit Adleraugen und liebeglühendem Herzen. Die Vorsehung ließ ihn Irrwege gehen, damit eine Welt aus den Schlingen der Verirrungen gerettet würde. Nun glänzt er als ganz Großer am Sternenhimmel der hl. Kirche. Er starb vor anderthalbtausend Jahren, aber er ist uns gegenwärtig. Sein Geist belebt und kräftigt noch heute die Menschheit. Und gerade in heutiger Zeit schauen wir voll Vertrauen auf einen Augustinus, dem kein heutiger Geist nahekommt, an dem sich aber alle entzünden sollten, dessen unruhiges Herz erst Frieden und Ruhe gefunden, als es ruhte in Gott und auch unsere heutige Zeit der Zersetzung und Zermürbung, die von östlichen und fernöstlichen Vandalen bedroht wird, wird nach ihren Stürmen und Unruhen erst zum Frieden kommen, wenn sie zu Gottes erbarmender Vaterliebe zurückfindet. „Ja, gäbe es“, wie St. Augustinus schreibt, „nur eine Armee, wie die christliche Moral sie vorschreibt, sollten nur alle Obrigkeiten und Richter, Gatten und Gattinen, Herren und Diener sich nach den Vorschriften des Evangeliums richten, so würde der Erfolg alsbald die Vorwürfe verstummen machen, als ob das Christentum dem Wohl der Staaten entgegen wäre und Eintrag tue.“

Als der heilige Augustinus am 28. August 430 in seiner Bischofsstadt Hippo starb und diese gerade in schwere Kriegswirren verwickelt war, wurden seine sterblichen Überreste in Eile beigesetzt. Als die Vandalen später ganz Nordafrika heimsuchten, brachten flüchtende Bischöfe und Kleriker um das Jahr 484 die Leiche des heiligen Augustinus nach Sardinien, bis der König der Langobarden Luitprand sie nach Pavia überführte, wo sie in der prächtigen Kirche San Pietro in Ciel d'Oro beigesetzt wurde. Bei dem Kampfe der norditalienischen Städte mit dem deutschen Kaiser wurde die Leiche des Heiligen 1191 in einen dreifachen Sarg aus Blei, Silber und Marmor, auf dem man den Namen des großen Kirchenlehrers anbrachte, eingeschlossen und in einer Mauercke in der Krypta der Kirche eingemauert. So ging allmählich die Erinnerung an die Beisetzungsstelle verloren, und der Sarkophag des Heiligen wurde erst 1695 beim Umbau der Krypta neu aufgefunden. Es entstand zwischen den Kanonikern und den Eremiten vom heiligen Augustinus ein Jahrzehntelanger wissenschaftlicher Streit über die Echtheit des Fundes, die 1729 durch den Bischof von Pavia nach eingehender Untersuchung bestätigt wurde. Auch der Papst Benedikt XIII. erkannte dieselbe an. Wenige Jahre darauf überführten

die Augustiner die Reliquien des Kirchenlehrers in einem herrlichen Schrein auf den Hauptaltar der Augustinerkirche, bis sie von dort nach der Kathedrale verbracht wurden. Die Augustinerkirche San Pietro in Ciel d'Oro war eine Zeitlang Hospitalkirche und wurde erst im Jahre 1900 würdig wieder hergestellt. Am 7. Oktober 1900 fanden die Gebeine des heiligen Augustinus erneut dort ihre Aufstellung. Der Schrein mit den Reliquien wurde im Beisein mehrerer Kardinäle von vier Bischöfen aus dem Augustinerorden in feierlicher Prozession nach ihrem Bestimmungsort getragen. Leo XIII. erließ ein eigenes Dekret aus diesem Anlaß und dichtete ein ergreifendes lateinisches Gedicht zu Ehren des heiligen Kirchenvaters, das heute eine Marmortafel auf der rechten Seite des Hauptaltares in San Pietro in Ciel d'Oro zierte.

Eine herzliche Schulfeier in Mariazell

In der äußersten Ecke des Mariannhiller Vikariates, im sogenannten Oberland, wo im südafrikan. Winter — Mai bis September — oft wochenlang Schnee und Eis die Gipfel der südafrikanischen Alpen — der Drakensberge — bedeckt, liegt Mariazell, im Rücken gedeckt von den Bergriesen, die in phantastischen Zacken und Formen Leben und Schönheit der Gegend verleihen. Das Angesicht der Station ist zugewendet einer 30 Meilen langen und 8 Meilen breiten Ebene, die das fruchtbarste Land der Kapkolonie birgt. In den Feldern findet man Weizen, Korn und Hafer, neben Mais auch Kaffernkorn, im Obstgarten gedeihen die schönsten europäischen Obstsorten. Das ist der Platz, den der praktisch veranlagte Gründer von Mariannhill, Abt Franz Pfanner, auswählte, daß er ein Missionszentrum werde in der katholischen Mission Südafrikas. Mariazell ist geworden ein Lichtträger im Heidenland. Heute ist Mariazell das Bildungszentrum eines riesigen Bezirkes. Basutos, Xosas, Hlubas und Tembus bemühen sich jedes Jahr, einen Platz für ihre Kinder in der Mariazeller Schule zu erobern. Mariazell erfreut sich des Ruhmes, das erste katholische Lehrerseminar Südafrikas zu besitzen. Es wurde begonnen i. J. 1909, während das von Mariannhill i. J. 1915 und das von Triashill in Rhodesia erst nach dem Weltkrieg ins Dasein traten. In den kathol. Schulen der Kapkolonie, des Transvaals, des Orange-Freistaates, Natales und Basutolandes, ja sogar im alten Deutsch-West-Afrika, findet man Lehrer vom Mariazeller Lehrerseminar. Und die alten Lehrer senden gerne und oft unter großen Opfern ihre Kinder zurück zur lieben, alten Bildungsstätte ihrer eigenen Jugendzeit.

Eine herzlich-traute Feier versammelte am 7. Dez. 1929 die Insassen der Mission im großen Knaben-Speisesaal der Station. Galt es doch, Uner-

kenntnung und Dank auszusprechen einer Jubilarin des Mariazeller Lehrerseminars, der Schwester Gunipera, C. P. S., die über 32 Jahre treu, gewissenhaft und opfermutig ihre ganze Kraft in den Dienst des Lehrerseminars stellte. Gottes Segen begleitete auch sichtbar ihre Arbeit, überall ist sie bekannt und beliebt unter ihren zahlreichen, alten Schülern und Schülerinnen.

Die Feier selbst wurde eröffnet durch ein Gebet und ein religiöses Lied. Darauf hielt der Hauptlehrer des Seminars eine Ansprache in Englisch, in welcher er den Zweck der Feier erklärte. Er freue sich eines teils, daß alle so einmütig versammelt seien, der Schwester Gunipera ihren Dank und ihre Anerkennung auszusprechen. Andererseits bedauere er sehr, eine solch tüchtige Kraft zu verlieren. Eine solch reiche Erfahrung im Schulwesen der Eingeborenen ist eben sehr schwer zu ersiezen. Die Rede klang aus in einem dreimaligen Hoch auf Schwester Gunipera, in das alle Anwesenden, Schwarze und Weisse, aufs herzlichste einstimmten.

Ein Lehramts-Kandidat verlas dann eine sehr sorgfältig ausgearbeitete und künstlerisch geschmückte Adresse in Englisch. Da sie uns einen Einblick gewährt in das Denken und Fühlen der eingeborenen Lehramtskandidaten, so will ich sie vollständig ins Deutsche übersetzt wiedergeben. Adresse, überreicht von den Studenten und Exstudenten des Mariazeller Eingeborenen-Lehrerseminars der ehrwürdigen Schwester Oberin Gunipera anlässlich ihres Rücktrittes in den Ruhestand. 7. Dezember 1929:

„Wir alle sind hier versammelt an diesem Abend, um Ihnen unsern innigsten Dank auszusprechen. Wie viel des Guten Sie uns getan haben, das weiß der Herr allein. Wir haben vernommen, daß sich Ihre Tätigkeit über drei Jahrzehnte erstreckt, und diese Zeit ausgenützt wurde zu ernster, enthusiastischer Arbeit zum Wohle der Eingeborenen. Sie haben sich mit ganzem Herzen und ganzer Seele hingegeben dem einen, großen Ziele: Unsere Nation herauszureißen aus ihrer elenden Lage. Wir alle anerkennen und schätzen gar hoch diese Ihre Tätigkeit. Wir alle, die gegenwärtig sind in dieser gemüterhebenden Stunde, sowie die vielen, die in diesem Institute ihre Erziehung genossen, wir alle erslehen Gottes reichsten Segen über Sie herab. Wir glauben uns berechtigt, Sie unsere liebe Mutter zu nennen, welche ihre Kinder wahrhaft und innig liebt.

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Sie haben vor unseren Augen ein herrliches Wirken befunden. Mögen diese Worte unseres Herrn für Sie sein ein Unterpfand Ihrer ewigen Glückseligkeit.

Wir nehmen mit großem Interesse wahr, daß unter uns hier an diesem Abend mehrere gegenwärtig sind, deren Eltern schon von Ihnen erzogen und unterrichtet wurden. Wir wollen auch das herrliche Beispiel, das Sie uns gegeben, mit hinausnehmen ins Leben und wollen

uns immer freudig bekennen als Schüler dieses Institutes. Wenn immer nur möglich, werden wir uns mit Freuden Ihrer Ratschläge erinnern in Schwierigkeiten und Arbeiten.

An diesem Abende wünschen das Lehrerkollegium, die Studenten und Exstudenten des Mariazeller Lehrerseminars, Ihnen ihre kleine, aber von Herzen kommende Gabe darzubringen. (Anm.: Etwa 60 Mark Wert in Büchern und Photographien). Im Laufe der letzten drei Wochen haben wir Briefe von unsren Freunden empfangen, welche alle ihre Studien in diesem Institute gemacht haben. Sie alle sprechen besonders von ihrer großen Dankbarkeit Ihnen gegenüber. In einigen Fällen waren diese Briefe begleitet von kleinen Beiträgen für das Geschenk dieses Abends. Wir brauchen wohl nicht zu bemerken, daß wir uns immer als



Das von der Mariannhiller Mission neu errichtete Eingeborenen-Hospital in Südafrika

große Schuldner Ihnen gegenüber fühlen werden. Nach all dem aber müssen wir Gott danken, der ständig seine würdigen Diener und Dienstleistungen sendet, um das Licht zu den unglücklichen Rassen und Nationen zu bringen. Möge die Liebe Gottes und die Engel Sie beschirmen vor all Ihren Feinden, sichtbaren und unsichtbaren, möge er Sie bewahren vor allem Übel und Ihr Herz erfüllen mit Freude und Genugtuung, wie Sie ja auch uns die vergangenen Jahre erfüllt haben mit Freude.“ Die Schwarzen in Christo! Das Lehrerkollegium, die Studenten und Exstudenten.

Als ein Lehramtskandidat am Ende der Verlesung der Adresse die Geschenke überreichte, brach ein gewaltiger Beifallssturm los, der nicht enden wollte, begleitet von dem üblichen Händeklatschen der Schwarzen. Nachdem einige Lieder vorgetragen waren, die von den Lehramtskandidaten selbst dirigiert wurden, folgte die Adresse der Seminar-



Weihe der Glocke für die Kapelle des Eingeborenen-Hospitals in
Mariannhill durch Bischof Fleischer

Übungsschule. Sie war abgefaßt im Namen der Lehrer, alle Schüler der Schwester Gunipera, der Lehrerkollegen, die auswärts in den 4 Provinzen der Union im Amte sind, und im Namen der Schüler. Da diese Adresse echt charakteristische Züge der eingeborenen Denk- und Gefühlsart zeigt, will ich sie wortgetreu aus dem Englischen übertragen und ihren Originalwert wahren, soweit es in Deutsch möglich ist.

„Liebe ehrwürdige Schwester Gunipera! Im Namen des Lehrerkollegiums der Mariazeller Seminar-Übungsschule, im Namen der Lehrer, die früher unter Ihrer Leitung und Erziehung standen, wollen wir Ihnen diese Adresse widmen, heute am Tage ihres Eintrittes in den Ruhestand, nach einem langen und ständigen Dienste von über 30 Jahren. Vor allem müssen wir bekennen, daß uns die Worte mangeln, um unsren vollen und herzlichsten Dank auszudrücken für all das Gute, das sie unserem eingeborenen Volke als Lehrerin erwiesen haben. Es ist wahr, heute lassen Sie uns allein, und unser Herz fühlt sich ganz stark, wenn wir uns Ihrer guten Arbeit unter uns erinnern. Es ist immer noch eine gewisse Kraft in Ihrer Rede, und Ihr vorzüglich gutes Beispiel als Lehrerin beeinflußt immer noch die Atmosphäre von Mariazell. Wir fühlen uns in der Tat gezwungen, Sie nicht bloß unsere Lehrerin, sondern auch unsere Mutter zu nennen, denn unter Ihrer Obhut waren wir wie Küchlein geborgen unter den Flügeln der Mutterhenne. Sie haben Lehrer und Schüler unterrichtet, die heute über die 4 Provinzen der Union von Südafrika zerstreut sind. Wir können nicht anders als Ihre tiefe und allumfassende Liebe für ihre Lehramtskandidaten und Schüler anzuerkennen. Wir müssen anerkennen Ihre niemals erlahmende Energie, Ihre anstrengenden Versuche, unser Bestes zu fördern, Ihre sympathetische, systematische, enthusiastische und äußerst anregende Lehrmethode. (Die Schwarzen lieben eben große Worte).

Gäbe es einen Schmied, der menschliche Wesen reparieren könnte, so würden wir alle Hebel in Bewegung setzen, Sie dahin zu bringen, um repariert zu werden. Zur Ergänzung dessen, was wir gesagt haben, mahnen wir Sie an die Worte des verstorbenen Dr. Viljoen — des ehemaligen Superintendenten der Erziehung — die er anlässlich seines Besuches in Mariazell zu Ihnen gesprochen. In seinen Worten finden Sie den Grund alles dessen, was wir gesagt und geschrieben. Sie sind nun schon Oberin von Mariazell und wir hoffen und haben eine gewisse Garantie daß Sie ein lebendiges Beispiel des Guten unter den Schwestern bleiben werden, wie Sie es unter uns gewesen sind. Froh sind die Schwestern, welche Sie als Ihre Oberin bekommen haben. Zum Ende nun bitten wir Sie ergebenst, unser und unserer Kinder in Ihrem Gebete zu gedenken; und wir — falls wir wissen, was Dankbarkeit ist — müssen dasselbe für Sie tun. Wir wünschen Ihnen noch recht viele, glückliche Lebensjahre; und ferner wünschen wir Ihnen lautern Erfolg und lautere Glückseligkeit in der andern Welt. Tritt ein in Deine Ruhe,

denn Du hast Dein Werk getan. Tritt ein in Deine Ruhe, denn Du hast gesiegt. Tritt ein in Deine Ruhe, denn Dein ist die Krone des Sieges. Wir sind, teure ehrwürdige Schwester, das Lehrerkollegium der Seminar-Übungsschule Mariazell.“

Schwester Gunipera erwiderte innige Worte des Dankes. Es habe sie sehr gefreut, den aufrichtigen Dank der ehemaligen und jetzigen Schüler entgegenzunehmen, obwohl sie es vorgezogen hätte, in aller Stille abzutreten. Obgleich sie in Zukunft persönlich nicht mehr so mit der Schule verbunden sein werde, so werde sie gleichwohl ihrer nicht vergessen und Gottes Segen im Gebete auf sie herabflehen.

Nach einer Pause und einem Liede sprach der Rektor der Station und Direktor des Lehrerseminars noch einige Worte der Anerkennung. Er wies auf die Bescheidenheit, Zurückhaltung und den großen Arbeitseifer der Schwester Gunipera hin. Diesem langjährigen, guten Beispiele der Bescheidenheit und des Arbeitseifers schrieb er es zu, daß gerade das Mariazellkolleg sich auszeichne durch seine fleißigen, bescheidenen und beliebten Lehrer. Möge dieser Geist, der gewöhnlich so schmerzlich vermißt wird, in den eingeborenen höheren Schulen auch weiter sich zeigen in dem Lehrerseminar und den Lehrern in ihrer Berufsstellung. Er erwähnte auch das herzliche Einvernehmen und die aufrichtige Freude, deren Zeuge er so oft gewesen, wenn frühere Schüler ihre liebe Lehrerin irgendwo wiedersanden. Ferner erwähnte er den Lohn des treuen Lehrers gemäß Daniel 12. Kap. 13. Vers: „Die, welche viele in der Gerechtigkeit unterweisen, werden strahlen wie die Sterne von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Eine besondere Krone sei der Anteil des treuen Lehrers. Den Märtyrern winnt eine besondere Krone für den Triumph des Glaubens, für den sie ihr Leben hingaben, den Jungfrauen gebühre eine besondere Krone für den Sieg der Reinheit, die sie bewahrt. So dürfen wir gemäß Daniel 12,3 auf eine besondere Krone und Auszeichnung des Lehrers hoffen. Der gute Lehrer ist es ja, der viele in der Gerechtigkeit unterweist, der so viele Seelen zu Gott führt und oft so wenig Dank und Anerkennung findet. Das Nationallied schloß die erhebende Feier.

Aus dem Gesagten ersehen unsere Wohltäter, daß Dankbarkeit, diese seltene Pflanze, doch auch unter den Schwarzen Afrikas zu finden ist. Außerdem wäre noch zu bemerken, daß diese Adressen von den Schwarzen allein verfaßt wurden. So sind sie ein Zeichen ihrer Liebe und Dankbarkeit gegenüber ihrer langjährigen Lehrerin. Möge Gott recht viele Schwestern uns senden, die in die Fußstapfen der Schwester Gunipera tretend, recht viel Gutes zu Gottes Ehre und zum Besten der unsterblichen Seelen wirken.



Christusbrunnen in Oberammergau

Priester und Landfahrer

Von Anna Kahser

Im dunklen Winkel hinter der Kirche, wo die Tannengruppe stand, da hatten Schul Kinder ihn gefunden, den zerlumpten Landfahrer. Warum er sich gerade diesen Platz zum Sterben ausgesucht hatte? Und nicht den Wirtshaus schuppen, in dem er die vorige Nacht Unterschlupf gefunden? Ob die arme, gefesselte Seele, die in diesem morschen, heimatlosen Körper wohnte, in unbewußtem Drängen irgend einen Heimweg gesucht hatte? Unter den Fittichen dessen, der die endliche Heimat aller Heimatlosen ist — ?!

Sie hatten ihn ins Spritzenhaus gebracht. Dachten, daß er tot wäre. Unheimlich bleich sah er aus und das durchdrumte Gesicht war unfägbar verfallen.

Der Vorsteher und der Heinzbauer wollten eben die knirschende Tür zuwerfen, da sahen sie beide gleichzeitig, daß das löscherige, graue Wams sich leise bewegte.

Der Mann atmete.

Der Bauer lief zum Pfarrer, der Vorsteher blieb nahe der Tür stehen und behielt den Mann im Auge. Näher zu treten war ihm unmöglich. Ihn schauderte. „Welch ein trostloses Sterben“, dachte er. „Daz dieser Vogelfreie nun gerade hier in unserm Dorffrieden zu Falle kommen mußte! Gestern die Holzeranne, heute nun dieser ganz Landfremde . . .“

Der Pfarrer kam. Das Tor des Spritzenhauses fiel hinter ihm zu. Er war allein mit dem sterbenden Landstreicher.

Er beugte sich über ihn, griff nach seinem Puls, legte sein Ohr auf das Herz. Kein Zeichen gab Kunde, daß die Seele noch in dem armseligen Körper wohne. — Doch. — Nach eines Herzschlags Länge hob ein schwerer, unheimlich langer Atemzug die Brust. Eine große Träne quoll aus dem geschlossenen linken Auge, — wie ein Hauch bewegte ein formloser Laut die Lippen . . . Dann war es vorbei.

Der Pfarrer gab ihm bedingungsweise die Tröstungen der Sterbenden. Dann war er fertig, und hätte gehen können. Aber er konnte nicht.

Ein Dichterwort, einem großen, herzwarmen Menschenlieben entquollen fiel ihm ein:

„Wer war — und woher der fahrende Mann?
Ein Findling weint' er an grüner Halde.
Sein Vater der Sturm, seine Mutter die Nacht,
Sein Vetter der Vogel im Walde.“ (Weber)

Betend kniete er neben dem traurigen Toten. Immer wieder schweiften seine Gedanken ab. Immer mußte er dieses, von Wetter, Kälte, Not, Entbehrung, Kampf und Schuld gezeichnete, von Furchen durchzackte Gesicht betrachten.

Wie lange mochte es her sein — kurze Jahrzehnte — da lag irgendwo in der Gotteswelt ein lächelndes, unschuldiges Kind in der Wiege, haschte nach den bunten Sonnenstrahlen, spielte Nächts im Traume mit den Engelein. Eine glückliche Mutter sah den Himmel in den klaren Augen, nannte es ihres Lebens Sonnenglück. Faltete seine Hände — diese Hände — zum ersten Beten.

Der Priester überwand den Widerwillen und nahm die beiden Hände des Toten in die seinen. Sie trugen die Spuren der Landstraße, Spuren von Gräben, von Höhlen, Schuppen. Als er die rechte Hand ergriff, sah er an der Seite auf der Erde ein kleines Bild liegen. Es mochte der sterbenden Hand entfallen sein. Das Bild zeigte eine ältere Frau mit gutem, ernsten, sorgenvollen Gesicht. Sicher war es seine Mutter. Das Bild war naß. Und hier drinnen und draußen war alles heiß und trocken von früher Lenzsonne. Waren es die Neutränen des verlorenen Sohnes auf dem Heimwege zum Vaterhause — — ?

„Er hatte eine Mutter, wie ich“, dachte der Priester. „Eine Mutter hat um ihn gebangt, um ihn gelitten, für ihn gebetet, für ihn geopfert. Vielleicht ist sie um ihn früher ins Grab gesunken . . .! Vielleicht hat ihr Tod das letzte Band zerrissen zwischen ihm und den Menschen der geraden Wege, der Menschen der Zucht, der ehrlichen Arbeit, den Menschen des strengen Richtens . . . ?

Vielleicht klebt Unrecht, . . . Blut an diesen Händen? Vielleicht lähmte eine dunkle Schuld den friedlosen Schlag dieses Herzens vor der Zeit . . .?

Du fremder Mann, ohne Mutter und Heimat, — einmal wegirre und pfadverloren hast Du keinen Heimweg mehr finden können. Und — da Du ihn suchtest, begegnete Dir der Blick der Geraden, Aufrichtigen, derer, die nie schwankten, weil nie sie eine Bürde erdrückte. Derer, die nie abirrten, weil ihr Weg immer gerade war . . . Derer, die nie im Dunkel sanken, da sie immer das Licht hatten, die immer siegten, weil den Kampf die Andern kämpften.

Da hielt ihre stolze Jugend Gericht über Dich. Und da bliebtest Du in Deinem Dunkel und hast nie mehr heimgefunden, armer Mann . . .!"

„Wer hebt die Hand, wer schleudert den Stein?

Wer hebt sich auf zum Richter und Rächer?

Er war, was Du bist; — er ist, was Du wirst.

Wir Alle sind arg, wir alle sind Schächer . . .“ (Weber)

Der sinnende Priester dachte an seine eigene Mutter zurück. Wenn sie in seiner Kinder- und Jugendzeit mit ihm über Land oder Straße gegangen war, und es war ihnen einer dieser Armen begegnet, mit scheuem Blick, verbittert, hungrig, zerlumpt, verkommen, dann hatte sie allemal tief aufgeseuzt im Mitleid. Und im Leid, daß sie nicht helfen konnte. Und immer ging dann ein bittender Aufblick zum Vater aller Menschen hinauf zum Himmel über uns. Und vernehmlich, daß ich es verstehen sollte, flüsterte sie jedesmal: „Einen einzigen Lichtstrahl dieser dunklen Seele, Vater im Himmel! Ein einziger Liebes tue ihm heute!“ Dieses Mutterherz hatte er immer gepflegt. Aber so hatte ihn noch kein Geschick gepackt, als dieses totverlassene Sterben dieses landfremden Bettlers.

Wo mochte seine Seele sein — ?

Er griff in seine Tasche, in der Begier, irgend etwas Erfreuliches zu finden. Ein kleiner, schmutziger Briefumschlag lag darin. Ein Zettel, ganz vergilbt und verlesen lag zuoberst, mehrfach zusammengefaltet. Ein Mutterbrief — ?

Mühsam entzifferte der Priester die Worte: „Mein Sohn! Wenn Du diese Worte liesest, ist Deine Mutter bei Gott. Wenn Du an meiner Bahre und an meinem Grabe stehen wirst, dann denk, daß dann meine Seele über Dir ist und Dich inniger noch, als jetzt ansleht: Kehr um! Noch ist es Zeit! Ob Verrat und Falschheit auch Deine Jugend zerstört haben, ob Du ein Schuldloser, an Kerkergittern rüttelst, vergiß, wie auch Gott den andern verzeiht, und suche wieder eine Heimatstatt unter denen, die großen, guten Herzens sind. Mein Sohn! Und wenn alle Dich verraten und verlassen, Du hast eine Mutter, die Dich liebt, und einen Vater im Himmel, der Deine Unschuld kennt und sein Auge nicht von Dir lassen wird, wie dunkel und wirre auch Deine Wege seien. Deine sterbende Mutter bittet Dich zum letztenmale: Kehre um und bete wieder!“

Das Weitere war unleserlich. Vielleicht hatten die Spuren jahrelanger Tränen die letzten Mutterworte verwischt.

Der Priester sah lange auf den Zettel, bis ihm die Augen dunkel wurden. „Arme Mutter, ist Dein Sohn nun heimgekommen?“ flüsterte er. Und griff nach den andern Zetteln. Unter werlosen fand er eine kleine Photographie. Ein Knabe mit der Kommunionkerze, mit Gebetbuch und Rosenkranz, fast zur Unkenntlichkeit vergilbt. Die Rückseite war auch von Mutterhand gezeichnet. In der Mitte die verblaßten Wortzüge: „Deinem Herzen soll die Stunde ewig unvergänglich sein.“

Armer, irrer Wandersmann, wie oft und oft magst Du an feiernden Morgen und sinkenden Abenden im dunklen Forst, am harten Wegesrand, im Sonnenbrand staubiger Landstraßen dieses Bild in Händen gehalten haben! Und wie mag Deine wanderirre Seele wie ein verflatterter Vogel an den verrosteten Gittern ihres Kerkers gestöhnt und heimgeschrien haben nach dem fernen Paradies Deines Weißen Sonntags! Und hast doch nicht heimgefunden . . . ?“

Der Pfarrer merkte es nicht, daß er immer noch neben dem Toten kniete und daß die Hand des fremden Mannes, die langsam in der seinen erstarrte, naß war von seinen Tränen. Er hatte die Zeit vergessen unter dem schweren Flügelschlag der Ewigkeit.

Der zerlumpte Wandersmann hier hatte eine Seele, die von Gott war, wie die seine. Und darum war er sein Bruder. Er dachte an die von den Helden und

Zäunen . . . und daß sie im Himmelreich an der Tafel des ewigen Königs zu Tische sitzen würden. „Wer hat den Sinn des Herrn erkannt und seine Rechte?“ dachte er. „Ihr alle, die ihr dunkle Pfade geht und den Heimweg nicht finden könnt, ihr seid meine Brüder!“

Als die Bestellten der Dorfobrigkeit kamen, waren sie von Staunen wie erstarrt, als der Pfarrer ihnen gebot, den Toten zu seinem Hause zu tragen und dort aufzubahren. Fast unbewußt glitten ihm die von edler Menschenliebe geprägten Worte eines Gütigen über die Lippen:

„Tragt leis ihn fort und versteckt ihn sanft.
Befehlt die Seele dem Born der Gnaden.
Und eine Träne des Mitleids weiht
Dem dunklen Waller auf dunklen Pfaden . . .“ (Weber)

Missionspost

Charakter der Eingeborenen

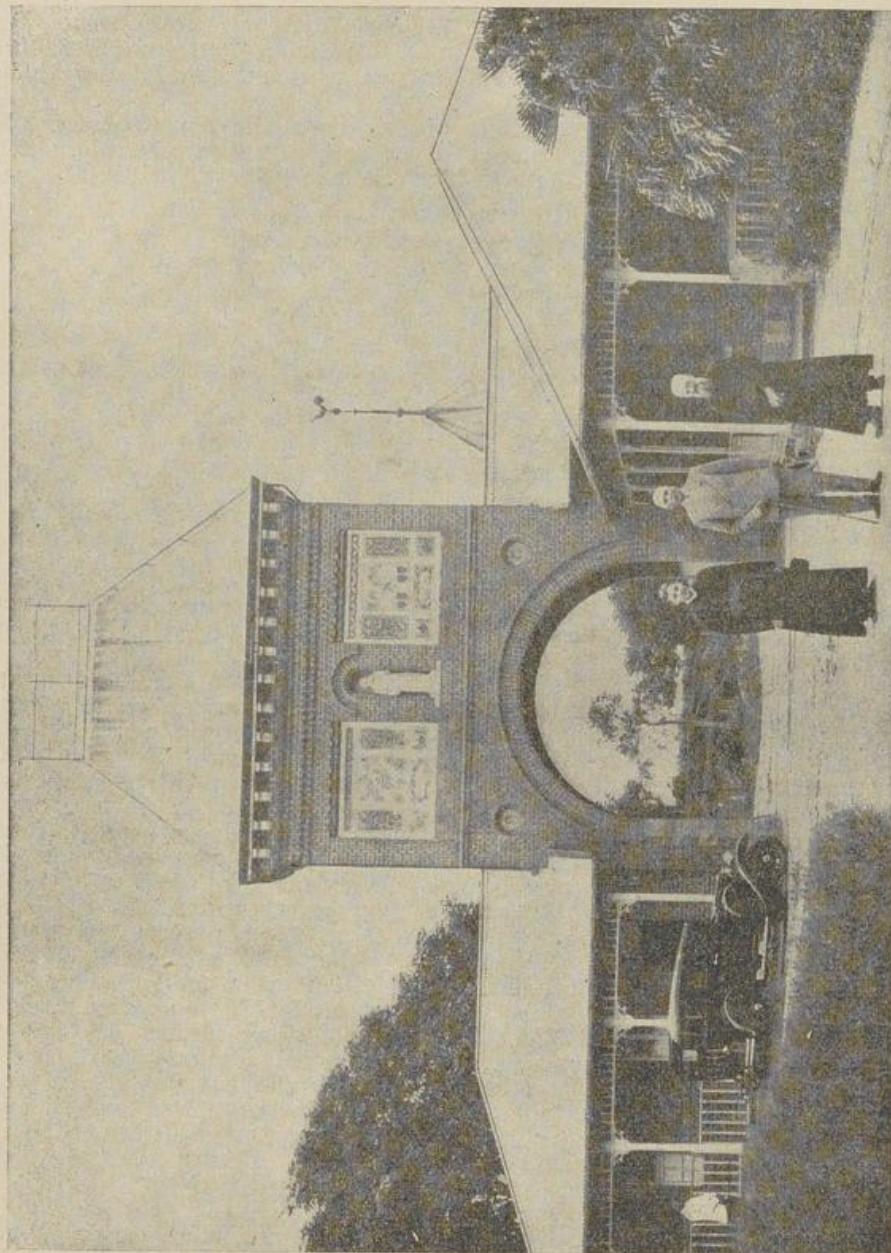
Von P. Joseph Rubenzer, RMM.

Am besten wird man den Charakter der Eingeborenen kennen lernen, wenn man ihn beleuchtet mit kleinen Erlebnissen, die aus dem täglichen Leben genommen sind:

Eine Lehrerin meldet mir, daß zwei erwachsene Burschen Schulkindern unsittliche Anträge gemacht hätten. Ich lasse die Burschen rufen, sie bekommen eine ordentliche Buße. Am Sonntag abend kommt die Lehrerin ganz verzweifelt mit einem ihr verwandten Kinde und teilt mir mit: Sie hätte gehört, die Burschen wollen sie aus Rache vergiften, sie hätten sich schon Gifft bejorgt. Zugleich fürchtet sie für das Leben ihrer Verwandten. Ist die Furcht berechtigt? Es ist nicht so selten, daß Heiden andere Personen bei Biergelagen vergiften. Erst vor kurzem sind nach einer heidnischen Hochzeit alle erkrankt, man macht sich kein Gewissen daraus, lästige Personen auf diese Weise aus der Welt zu schaffen. Gott allein weiß, wie viele auf diese Weise schon gestorben sind. Es gibt eben bei den Schwarzen auch keine Totenschau. An dem Tage, an dem der Mann stirbt, wird er auch gewöhnlich gleich beerdigt. Besser wird es vielleicht einmal werden, wenn die Regierung durch Ärzte den Fällen mehr nachgeht. Das setzt aber voraus, daß mehr Ärzte herangebildet werden. Das ist auch die Ursache, weshalb es so schwer ist, oft Missstände zu erfahren, jeder fürchtet sich, andere zum Feinde zu machen. Noch am Abend konnte ich die genannte Lehrerin vor dem Allerheiligsten in der Kirche knien sehen. Jedenfalls hat sie sich auf das Auferste vorbereitet, doch ist ihr bis heute nichts geschehen. Wenn auch Weiße aus Furcht vor der Polizei weniger in Gefahr sind, vergiftet zu werden, so ist es doch auch nicht recht ratsam, aus genannten Gründen Speisen oder Getränke anzunehmen.

So zahm viele Eingeborene sonst sind, so können sie doch sehr rachäsgütig werden, wenn sie gereizt werden. Dann gilt vielfach das heidnische Gesetz: „Aug um Aug, Zahn um Zahn.“ — Es war unlängst eine große Taufe von Erwachsenen angesetzt. Da kommt eine Schwester und meldet mir, daß eine Katechumene von der Taufe ausgeschlossen werden solle, weil sie mit einem heidnischen Manne ein Verhältnis habe. Ich lasse die Frau rufen, und aus ihrer Taufkarte ersehe ich, daß sie 2 Jahre lang alle Wochen in den Taufunterricht gegangen ist und kein einziges Mal ist sie ausgeblieben. Gewiß eine große Seltenheit! Sie ist eine Witwe, d. h. die Leute sagen, sie sei noch ein Mädchen, weil sie wohl jahrelang mit einem Heiden gelebt hat, aber nie verheiratet war. Unterdessen ist dieser Mann gestorben. Solche Witwen sind sittlich immer sehr gefährdet, besonders auch schon deshalb, weil sie selten noch Heiratsaussichten haben. Nun lasse ich ihre beiden Schwestern, die auch Katechumenen sind, als Zeugen rufen. Allein verhört, legen sie das schlechteste Zeugnis gegen sie ab. Die Frau selbst leugnet

Pforte von Mariannhill: Innenaussicht. Im Hintergrunde P. Hembard, R.M.M., Superior, Dr. Mc. Murtrie und P. Endger, R.M.M.



ihre Schuld. Mit den Schwestern konfrontiert, zeigt sie sich sehr aufgereggt. Man konnte aus ihren Augen den furchtbaren Haß lesen, den sie gegen ihre Schwestern erfaßt hatte. Ich sah gleich, daß ich eine Unklugheit begangen hatte, ihr die Zeugen bekannt zu machen.

Zwei Tage darauf bin ich auf einer Außenstation und werde zu einem fränkischen Manne gerufen. Wie erstaune ich, als ich in der Frau die eine der beiden Zeuginnen erblicke. Die beschuldigte Frau war voller Zorn heimgegangen und hatte gleich den Fall ihrem Liebhaber erzählt, obwohl der Fall noch nicht erledigt war und ich noch andere Frauen fragen wollte, bevor ich sie von der Taufe zurückweisen wollte. Zufällig kam am gleichen Abend der Mann ihrer Schwestern

zu Besuch in den Kraal. Zugegen war die Witwe und ihr Liebhaber und noch andere Frauen. Als der Mann den Liebhaber bei seiner Schwägerin traf, sagte er nur: „Was willst du hier am Abend im fremden Kraal?“ Der andere erwiderte etwas erregt und beruhigte sich dann wieder. In dem Augenblicke aber, als der Mann den Kraal verließ, folgte er ihm nach und schlug mit aller Gewalt ihn mit seinem Knotenstock auf den Kopf, so daß er nur mit Not noch heimgehen konnte. Ich fand ihn, das Bewußtsein etwas getrübt, doch konnte ich ihn auf die Taufe noch gut vorbereiten. Er war oft in die Kirche gekommen, weshalb auch die Vorbereitung leichter war. Offenbar beteuerte er, daß er seine Sünden bereue. Doch kostete es mir alle Mühe mit Hilfe seiner Frau, ihn so weit zu bringen, daß er mit einem Kopfnicken seinem Feinde verzichtete. Dieses Gebot ist wohl für einen gewesenen Heiden schwer zu begreifen. So ist ihm diese Streitsache der Weg zum Himmel geworden. Seine Frau und sein Sohn konnten an der großen Taufe teilnehmen, seine Schwägerin, die an allem Schuld war, versuchte auch vor der Taufe noch, dieselbe zu erlangen; jedenfalls hat sie das Gewissen nicht wenig geplagt, doch wurde sie wegen des großen Argernisses auf später zurückgestellt.

Sie vergessen nicht

Von Peter Cosmon

Burghardt DuBois, der Leiter einer Gruppe amerikanischer Neger, schrieb im Jahre 1925: „Die farbigen Nationen und Rassen werden nicht länger, als sie müssen, die Behandlung dulden, die ihnen die Weissen angedeihen lassen. Dann werden sie Krieg führen, und der „Farben“-Krieg wird an unmenschlicher Grausamkeit alle früheren Kriege übertreffen. Denn die farbigen Völker haben sich an manche Dinge zu erinnern und sie vergessen nicht.“

Man kann sicher sagen, daß nicht alle Neger sich an solchen schändlichen Drohungen beteiligen. Aber alle großen mehr oder weniger. Die meisten unter ihnen wissen, daß ihre Rasse eine Mißhandlung erlebte, wie sie nie einem anderen Volk zuteil wurde. Gewiß, einzelne Nationen unter den Weissen und Gelben, wie z. B. die Armenier, hatten entsetzliche Brutalitäten und Ungerechtigkeiten erduldet. Aber die Söhne keines Kontinents haben eine so tragische Geschichte, wie die des afrikanischen. 12 Millionen Afrikaner wurden als Sklaven nach Amerika gebracht. So behauptet eine Autorität auf diesem Gebiete in Amerika. Mag die Zahl zu hoch gegriffen sein: sicher ist, daß mehrere Millionen Menschen nach Amerika geschleppt wurden, während Hunderttausende auf den Schiffen elend starben und andere Millionen nach Asien verkauft wurden. Millionen blieben schließlich in Afrika in der Sklaverei. Wo immer in der Welt heutigen Tages sich Neger wegen ihrer großen Zahl zu gesellschaftlichen Gebilden zusammenschließen, da entsteht Kampf, der an Bitterkeit je nach dem Orte wechselt, aber unfehlbar eintritt. Südafrika ist zurzeit der Schauplatz der wildesten dieser Kämpfe. Jeder Neger, der auch nur ein kleines Maß von

Selbstachtung erlangt hat, wünscht keine „väterliche“ Karitas von Seiten der Weißen. „Arbeiten Sie nicht für den Neger, arbeiten Sie mit ihm“, ist ein oft gehörter Hinweis, der zeigt, wie jedes Interesse der Weißen für diese Rasse verschmäht wird, wenn es sich mit einem Zeichen von Überlegenheit verbindet. Der Neger gibt bereitwillig zu, daß in der Wirklichkeit seine Rasse ärmer, weniger erzogen, weniger in führender Stellung tätig ist als irgend eine andere Rasse. Aber er glaubt, daß dies auf widrige Umstände zurückzuführen ist, die seine Naturanlagen nicht so zur Entfaltung kommen ließen wie bei den übrigen Völkern der Erde.

Man hat bisweilen die Beobachtung gemacht, daß in der katholischen Kirche der Neger keine hervorragende Rolle spielt. Wie? Haben wir ihn ausgeschlossen? In den Vereinigten Staaten gibt es 10 800 000 Neger. 5 Millionen davon sind protestantisch, während man nur etwa 250 000 katholische Neger zählt. Es gibt aber eine historische Erklärung für dieses Mißverhältnis. Die meisten Sklavenhändler waren eben keine Katholiken. Wo katholische Pflanzer in den Zeiten vor der Sklavenbefreiung wohnten (Maryland und Louisiana), gibt es auch viele katholische Neger. Die Katholiken der Union sind nicht uninteressiert in der Negerfrage. Man hat Beweise großer Hingabe und großer Opfer für die Neger. Erinnert sei an die Arbeit der Schwestern vom heiligsten Sakrament, deren Oberin Mutter Katharina Drexel, Tochter eines Millionärs aus Philadelphia war. Sie gab ihr Leben und ihr Vermögen für die Neger und Indianer. Ebenso haben die Josephiten-Patres eifrig für die Neger gewirkt, während auch Einzelapostel im Diözesanclerus sich ihnen großherzig widmeten. Indessen sind diese Anstrengungen angesichts der gewaltigen Aufgabe der Negerseelsorge erstaunlich gering. Darf die glückliche Entfaltung des Sinnes für äußere (Heiden-) Mission hier als Entschuldigungsgrund angeführt werden? Jedenfalls ist das Interesse an der großen Heimmission der Neger im Wachstum begriffen.

Außerhalb der Vereinigten Staaten sind die Negervölker zu einem beträchtlichen Grad vom Apostolat erreicht worden. Südamerika gab der Kirche einige hervorragende Negerpriester. Bekannt ist der Bischof von Luna Victoria aus dem 18. Jahrhundert, dessen Vater ein freigelassener Neger war. In Afrika kann der Katholizismus jeden Vorwurf, nicht genug für die Neger getan zu haben, zurückweisen. Dort zählt die Kirche 2 Millionen Afrikaner, aber 100 Negerpriester und 2100 Seminaristen. So haben wir die interessante Tatsache, daß im „Schwarzen Kontinent“ ein Negerklerus im Entstehen ist, während in den Vereinigten Staaten, wo die Neger eine gehobene soziale und Bildungslage besitzen, nur ein paar Priester dieser Rasse leben. In einem Gebiet Ugandas haben Negerpriester schon die ganze Leitung übernommen. In anderen Teilen Ost- und Zentralafrikas loben die Missionare ihren

eifrigeren und intelligenten einheimischen Klerus. Alle Seelsorger sind von der religiösen Führerfähigkeit der Schwarzen und der Möglichkeit, ein christliches Frömmigkeitsleben in dieser Rasse zu entfalten, überzeugt.

Die Neger unterhalten ihre Kirchen selbst. Das Kircheneigentum der Negerprotestanten Amerikas beläuft sich auf 78 270 959 Dollar. Eine Negergemeinschaft (Abessinische Institutionale Baptisten von New York) hat neulich eine Kirche für 300 000 Dollar errichtet, die sofort zu mehr als zwei Dritteln bezahlt wurde. Viele protestantische Negerseelen sind sogar sehr aktiv im Missionswerk.



Missionsarzt Herr Dr.
Mc. Murtrie von Mariannhill

Eine Rasse, die von der Überzeugung gestachelt ist, schlecht behandelt worden zu sein, fordert von den Katholiken, daß sie ihre Katholizität beweisen. Die Kirche als solche vernachlässigt nicht den Schwarzen, aber die Katholiken in der Kirche sollten ein wenig „Negerwissen“, d. h. Verantwortungsgefühl, für die Neger bekommen, so daß diese sich hier nicht gehaftet oder gefürchtet, sondern in Liebe aufgenommen sehen.

U. d. R. Die Mariannhiller Mission hat diese Gefahr für Südafrika bereits in ihren Anfängen gekannt und sucht ihr durch ihre vorbildlichen sozialen Bestrebungen entgegenzuwirken. In dem Maße, wie sie Unterstützung findet, wird sie die Stoszkrat besonders des bolschewistischen Angriffes abschwächen können. Die äußersten Frontlinien der christlichen Kultur im Kampfe mit dem Ungeist und der Unkultur sind die Missionen in den Heidenländern. Auch hier muß Heimat mit der Front einig sein im gegenseitigen Verständnis und ernster Hilfeleistung.

Die Reich Christi-Mission

Der Missionsgedanke empfängt seine ganze Größe und Wichtigkeit vom Reich-Christi-Gedanken. — Weil die Mission in besonderer Weise dem Welt-Königreiche Christi dient, das Reich der Wahrheit und Gnade, der Liebe und des Friedens bis an die Grenzen der Erde trägt, darum ist sie so inhaltsgroß und folgewichtig! — Der Reich Christi-Gedanke zählt nicht bloß zu den „großen Gedanken“ — nein, er ist der große — ja größte Gedanke überhaupt! — — Denn im Gesamtreiche Christi erkennen wir den allesumfassenden Gottesgedanken, die Summe und Fülle aller Werke des Allmächtigen, Ewigen, Unendlichen! — — Noch Größeres gibt es nicht. — Darum gehört die Pflege und Ausgestaltung der gründlichen Reich Christi-Wissenschaft zu den fundamentalen, wirksamsten Hilfsfaktoren der Mission. Es wäre wohl ebenso leicht als nutzreich für jede Missionszeitschrift in Europa und Amerika, die gewiß zeitgemäße Rubrik: „Für Christi Reich und Königtum“ einzuführen. Nur eine oder eine halbe Seite in jeder Nummer, wie es z. B. die internationale „Schildwache“ in Basel echt katholischen Geistes und ständig wachsenden Einflusses tut, genügt. — Nicht viele Worte, sondern wenige, inhaltswichtige Sätze geben hier den Ausschlag. Diese Einrichtung könnte mit den Jahren sowohl der Heimat- als Heidemission wesentlichste Dienste leisten.

Katholische Aktion ist der Zusammenschluß aller Katholiken, welche im Geiste der Kirche und mit den Organen derselben, das sind Papst, Bischöfe und Seelsorger für die Verchristlichung des Familien- und Gesellschaftslebens tätig sind.

Die Monstranz von Waldsee

Geschichtliche Erzählung von Msgr. Konrad Kümmerl
Nachdruck verboten! — (Schluß)

Und warum denn, Franz?" fragte lächelnd Frau Walburga.

"Ich meine", war die Antwort, "es gäbe jetzt so manches zu besprechen und auszumachen... Auch wegen der Monstranz", fügte er an, und seine Stimme klang jetzt bestimmt und sicher.

"Wegen der Monstranz?" fragte Pater Prokop überrascht, "wie meinst du das, Franz?"

"Nun, ich meine, die alte ist uns verloren; sie ist eingeschmolzen, das Silber davon ist fort, und das Geld, das der Stiftsmesner dafür gefriegt hat, ist auch fort, und das, was man vielleicht noch im Mesnerhause von ihm findet, ist Juwageld; das ist zu schlecht für die neue Monstranz."

In völliger Überraschung blieben die andern stehen und schauten sich selber merkwürdig verständnisvoll an.

"Von der neuen Monstranz sprichst du", sagte jetzt Pater Prokop; "hat dir denn... wer hat dir denn etwas davon gesagt?"

Ehrlich erstaunt erwiderte der Franz, während ihm die Röte der Verlegenheit ins Angesicht stieg:

"Kein Mensch hat mir das gesagt, das ist mir halt selber so eingefallen, während man vor der Oberamtei herumgestanden ist. Mit dem Schimpfen herüber und hinüber kommt doch nichts heraus, hab' ich gedacht; es wäre gescheiter, man würde daran denken, wie man wieder zu einer neuen Monstranz kommt."

"Wie soll man aber das machen?" fragte jetzt merkwürdig fröhlich Meister Balthes. "Wer soll das zahlen? So eine große Monstranz kostet viel Geld, und die Kirchenpflege wird nicht viel übrig haben."

"An die Kirchenpflege habe ich nicht gedacht", kam's rasch und bestimmt aus dem Munde des jungen Ölmüllers. "Sammeln sollte man in ganz Waldsee von Haus zu Haus; da tut alles mit, das ist eine Ehrensache für die Gemeinde, und die Herrschaft im Schloß läßt sich gewiß auch nicht schlecht finden dabei. Ich wollte sehen, ob das nicht gelingt."

Der junge Sprecher bemerkte in seiner Begeisterung, wie der alte Pater Prokop vergnügt schmunzelte, während er eine Prise nahm, und wie die Gesichter

des Balthes und seiner Walburg in Fröhlichkeit strahlten. Er fuhr eifrig fort: "Eben darum habe ich gewartet auf den Pater Prokop und habe gemeint, ob nicht er und ein paar gestandene Bürger zum Stiftspropst gehen sollten, damit dieser von der Kanzel so eine Sammlung verkünde und alle Leute ermahne."

Jetzt konnte sich Frau Walburga nicht mehr halten. Sie klatschte vor Freuden in die Hände und rief: "Jetzt da kann man aber doch sagen: zwei Herzen und ein Sinn."

Überrascht schaute der junge Ölmüller die Frau an und schüttelte verständnislos den Kopf.

Pater Prokop aber sagte:

"Franz, du bist gar nicht der erste, der eine Sammlung machen will für eine neue Monstranz."

"Aber mir hat es kein Mensch eingesagt!" brauste der Franz auf. "Das ist wahr!"

"Das glauben wir dir auch, Franz", sagte Frau Walburg lächelnd, "und wenn du erst weißt, wer eben vorhin, da wir vor der Oberamtei weggegangen sind, unserem Pater Prokop das gleiche vorgeschlagen hat wie du, dann bist du gewiß gar nicht eifersüchtig."

Jetzt schien dem Franz ein Licht aufzugehen, und sei Gesicht strahlte, als er rief:

"Des Hafners Kressenz?"

"Sie und keine andere", bestätigte Frau Walburg. "Und jetzt sage ich noch einmal: zwei Herzen und ein Sinn. Ist's nicht so?"

"Die Kressenz", wiederholte Franz, "ja, das freut mich freilich; jetzt sind es also schon zwei, Pater Prokop, die für eine neue Monstranz sammeln wollen. Die Kressenz, ja, die hat das Herz auf dem rechten Fleck, die ist ein gescheites Mädchen; da muß ja der Pater Prokop auch dazu „ja“ sagen."

"Franz, das tut er auch", sprach der greise Ordensmann mit Wärme; "und daß der gute Gedanke nicht von oben herab, von der Geistlichkeit oder weltlichen Obrigkeit ausgeht, sondern vom Volk herauskommt und dazu auch noch vom jungen Volk, von dem Franz und der Kressenz, darüber freut sich mein altes Herz ganz besonders. Das ist ein

schöner Trost mitten in unserem Unglück, und das ist auch ein Zeichen, daß die Sache recht wird. Aber ich meine, zum Stiftspropst gehen wir noch nicht so gleich; die Kreszenz hat nämlich gemeint, wenn man mit leeren Händen zu dem alten Herrn komme, der schier schwermüdig geworden ist über den Kirchenraub, dann werde er gar nicht glauben, daß eine Sammlung gemacht werden könne und das Geld zusammenkomme. Deshalb, sagte die Kreszenz, sollten ein paar Leute im stillen bei Bekannten sammeln gehen und erst dann zum Stiftspropst kommen, wenn sie gleich ein ordentliches Stück Geld ihm mitbringen können.“

„Die Kreszenz ist das gescheiteste Mädchen von ganz Waldsee.“

Dieses begeisterte Urteil bestätigten die drei andern mit fröhlichem Lachen.

„Nun wollen wir sehen, wer von euch beiden am meisten zusammenbringt bis zum nächsten Samstag“, meinte Pater Prokop. „Bis dahin muß schon der gute Anfang gemacht sein, damit der Stiftspropst dann am Sonntag bei der Predigt die Sammlung für ganz Waldsee verkünden kann.“

„Nun tut mir wirklich die Wahl weh“, scherzte Meister Balthes, „wenn ich eigentlich meinen Beitrag geben soll, dir, Franz, oder der Kreszenz. Was meinst du?“

„Wüßt Ihr was, Meister Balthes“, erwiderte ohne Zögern der junge Olmüller. „Ihr gebt mir einen Kronentaler oder auch zwei, und die Frau Walburg ebenso der Kreszenz.“

„Du fangst gut an, Franz“, lachte Frau Walburg. „Wenn du so fortmachst, so haben wir bald die neue Monstranz.“

Des Mesners Bethle hatte sich unter der Pflege in des Oberamtmanns Wohnung von ihrer Ohnmacht wieder leidlich erholt und kehrte, von vielen Seiten begrüßt und beglückwünscht, mit Schwester Kunigunde am gleichen Tage noch nach Reute zurück. Hier erfolgte aber erst der eigentliche Rückschlag auf die vorangegangenen Schreckensstunden. Das Bethle fiel in eine schwere Fieberfrankheit, lag tagelang in ihren Phantasien, irrerend und völlig bewußtlos da, und es sollten Wochen vergehen, bis sie endlich wieder einmal zur Freude der alten Klosterfrauen das Krankenlager wenigstens auf einige Stunden verlassen konnte.

Der Kornwucherer Härtl kam weder am Tage seiner Verhaftung noch während der folgenden Woche aus dem Ober-

amtsgericht wieder heim. Bethles Aussagen legten den schweren Verdacht der Mitschuld an dem Kirchenraube nahe, und was alles sonst noch über seine Bauernfängerei und seine Ausbeutung fremder Not im Umlauf war und offen gesagt wurde, sprach nichts weniger als zu seinen Gunsten. Schließlich wurde er auch noch zu Ravensburg ins Verhör genommen, und als er endlich freigegeben wurde, weil man ihm mit Beweisen nicht bekommen konnte, sandt er es für gut, Waldsee für immer zu verlassen. Weder er noch die Gültmeierin haben die bösen Tage vergessen, da sie im Waldsee Gefängnis gesessen sind.

St. Magdalenas Tag des Jahres 1817 war gekommen. In voller Pracht strahlte die Sonne vom wolkenlosen Himmel; unter der drückenden Wärme der Luft ging das Getreide auf den prächtig stehenden Alfern der letzten Reise entgegen, und auf den Wiesen hob sich nach dem Heuet das Gras im üppigen Anflug schon wieder zum Nachwuchs für die Ohndmahd empor. Der Hochsommer mit all seiner reisenden Kraft stand in seinem vollen Rechte; ein Tag war so schön wie der andere gewesen. Darum schauten Zufriedenheit und Zufriedenheit aus den Augen und Gesichtern der Leute, welche nach dem Morgenottesdienste aus der großen Wallfahrtskirche von Reute ins Freie traten. Es waren ihrer nicht gar viele, lange nicht so viele wie vor dreißig und vierzig Jahren. Fast vergessen war das Magdalenenfest von Reute in der weiten Umgebung des Gnadenortes. Der Geist der letzten dreißig Jahre hatte auch hier sich geltend gemacht. Zum Grabe der Seligen kamen anstatt der Tausenden von früher nur noch kleine Häuflein und einzelne, meist alte, lebensmüde Pilger und Pilgerinnen.

Auch das diesmalige Magdalenenfest stand im Zeichen der religiösen Unfruchtbarkeit dieser Zeit. An die Stelle des früheren feierlichen Hochamtes zum großen Wallfahrtstag von Reute war diesmal die einfache Pfarrmesse getreten; außer den Angehörigen des Ortes selbst waren kaum ein paar Dutzend frommer Beter von auswärts erschienen. So wönnig und sonnig Licht und Glut des herrlichen Sommertages draußen in der Natur ihre Wunder wirkten, so traurig und verlassen war das Grab der seligen Guten Betha und ihr Heiligtum an diesem Morgen.

Unter den auswärtigen Besuchern des Gottesdienstes waren auch vier Personen vom nahem Waldsee: des Otmüllers Franz, des Hafners Kreszenz und die Mütter der beiden. Sie waren jetzt Brautleute. Die schwere Prüfung, die über des Stiftsmesners Bethle gekommen war, und dann die Sammeltätigkeit für die neue Monstranz hatten die beiden sich so nahe gebracht, daß die Werbung und Verlobung nur noch den letzten Schritt bildeten. Dabei hatte der Franz seiner Kreszenz ehrlich bekannt, daß ihm das Bethle zuerst im Sinn gewesen sei, und wie sie ihm auf dem Wege von Reute nach Waldsee ihren Bescheid gegeben und ihn auf die Kreszenz hingewiesen habe. Und ihrerseits gestand die Kreszenz, daß ihr der Franz schon lange nicht gleichgültig gewesen sei, daß sie zwar dem Bethle den Vorrang gelassen hätte, aber sieunglücklich gewesen wäre, wenn es der Mali gelungen wäre, den Franz zu gevannen, weil diese ihn gewiß nicht glücklich gemacht hätte. Mit der Wallfahrt zur Guten Betha wollten die beiden den Besuch bei des Mesners Bethle verbinden, die sich noch immer bei den paar alten Schwestern in der ehemaligen Klause befand.

Nach dem Gottesdienst gingen die beiden hinüber. Schwester Kunigunde gab ihnen den Bescheid, daß Bethle sei zwar von der eigentlichen Krankheit frei, brauche aber noch reichlich Schonung und Erholung. Die beiden würden sie draußen im alten Klostergarten finden, wo sie leichtere Arbeiten besorge; das Bethle würde gewiß eine Freude haben, aber wenn das Mädchen dann und wann im Gespräch auf einmal etwas sage, was gar nicht hereingehöre, oder wenn sie plötzlich schweige und wie in tiefes Sinnen verunken dasitze, so möchten der Franz und die Kreszenz tun, als bemerkten sie es nicht. Das Bethle habe eben noch lange nicht den Schreden der letzten Monate überwunden, und in dem armen Kopfe seien Ruhe und Klarheit noch nicht völlig wiedergekehrt.

Draußen im Gärlein hinter der Klause lag geschattet von einem Baume und umwachsen von Strauchwerk im grünen Gras der unsförmige, auf der einen Seite etwas höhere, große Stein, an dessen unterem Ende eine Einbuchtung zu sehen war; auf ihm kniend hatte die Selige von Reute stundenlang in Gebet und Vision nach der Überlieferung mit Gott verkehrt. Hier saß das Bethle auf einem Schemel, den Strohhut auf dem Kopfe

und schnitt grüne Bohnen. Das war freilich nicht mehr das frühere Bethle, wenn auch die leibliche Gesundheit in ihrer Gestalt wieder sichtlich pulsierte: das schöne Angesicht war bleich, das Auge schien größer und dunkler geworden zu sein, und hin und wieder irrte ein fremdarftiges Licht über dasselbe. Mit Wehmut erschauten die Verlobten ihre Freundin; als aber das Bethle sie erblickte, da ging ein frohes, befreidendes Lächeln über das Angesicht der Wiedergeneßenden: jetzt war es wieder das liebe, schöne Bethle von ehedem.

„O, das habe ich mir schon lange gedacht und auch gewünscht“, sagte sie, da der Franz und die Kreszenz sich als Verlobte vorstellten. „Ja, Franz, das ist die Rechte für dich, die du jetzt hast.“

„Die Bessere wärest schon du gewesen“, erwiderte in ehrlicher Überzeugung die Kreszenz.

„O Kreszenz!“ Über das Gesicht Bethles zuckte unheimlich der Schmerz. „Zutiefst in die Schande gekommen wäre der Franz mit mir, mit dem Mädel aus dem Mesnerhause.“

„Bethle“, mischte sich jetzt die greise Schwester Kunigunde ins Gespräch, „mußt nicht mehr an diese Dinge zurückdenken; du weißt ja, der Doktor und der Beichtvater haben das gesagt.“ Und der Franz fügte, dem Mädchen voll ins Auge schauend, fast feierlich an: „Bethle, in Waldsee achtet und ehrt man dich jetzt schier noch mehr als vorher, das darfst du mir glauben. Und du kannst das selber am besten sehen bei unserer Hochzeit. Gelt, da machst du uns doch die Freude und wirst Brautjungfer?“

Erst strahlte ein dankbares Lächeln aus den Augen Bethles, dann aber schüttelte sie langsam das Haupt; jetzt streckte sie der Kreszenz die fast durchsichtig gewordene Hand hin: „Ich danke dir, aber dazu tauge ich nicht. Ich möchte von der Welt nichts mehr wissen.“ Und wie mit sich selber oder mit jemand Unstehbarem sprechend, schaute sie aufwärts, und ihr Angesicht nahm einen andern, fast feierlichen Ausdruck an. „Ich habe etwas anderes zu tun ... eine heilige Aufgabe ... ihn suchen ... ihn suchen ... bis ich ihn finde.“

Besorgt hatte Schwester Kunigunde die Hand auf Bethles Arm gelegt, während sie die beiden andern bedeutungsvoll anblickte.

„Wann soll denn die Hochzeit sein?“ fragte sie unvermittelt, offenbar um des Mädchens Gedanken abzulanken.

„Im Herbst, noch bevor es einwintert“, lautete die Antwort des jungen Ölmußlers. Die Kreszenz aber, welche offenbar verstanden hatte, was Schwester Kunigunde wollte, sagte jetzt:

„Bethle, du hast ja für die neue Monstranz fünf Gulden gestiftet, soviel wäre gewiß nicht nötig gewesen.“

„Es kommt ja von meinem eigenen Gelde“, lautete die Erwiderung, „vom Erbe meiner Eltern.“

Es klang wie eine notgedrungene Verfeidigung; unendlich demütig blickte sie auf die ondern.

„Dem Bethle ist sein Erbe, das der Stiftsmesner verwaltet hatte, vor ein paar Tagen zurückgegeben worden“, erläuterte Schwester Kunigunde, „und da wollte sie in ihrer Einfalt gleich die ganze Summe für die neue Monstranz hergeben; man hat es nicht angenommen; auch der Beichtvater hat ihr verboten, mehr als fünf Gulden zu geben. Man muß für das große Kind sorgen, sie wird das bisschen Geld noch brauchen können in ihrem Leben.“

„Und in Waldsee drunten geht genug ein“, versicherte die Kreszenz. „Kein Haus bleibt zurück. Groß und klein kommt und bringt etwas: Kreuzer und Kronentaler und sogar ein paar Dukaten. Und die Frauen und Mädchen geben Schmuck her: Ketten und Ohrringe und Fingerringe und Armbänder und Vorstecknadeln und sogar silberne Dosen von den Männern und alte Schaumünzen. Den ganzen Tag über sind die Leute zum Stiftspropst gekommen mit ihren Beiträgen in der Woche, nachdem er von der Kanzel verkündet hat, daß eine neue Monstranz von der Bürgerschaft gestiftet werden solle. Das ist ein großer Trost für den alten Herrn gewesen und auch für den Pater Prokop.“

Der Franz fügte an: „Und jetzt ist die neue Monstranz schon seit Wochen bestellt; in Augsburg wird sie gemacht wie die alte. Sie wird gerade so groß und soll schier noch schöner werden, heißt es. Bis zur Kirchweih wird sie fertig sein.“

„Und bei dem Bethle ist auch noch ein Almosen für die Monstranz eingegangen“, begann jetzt Schwester Kunigunde. „Weißt du, Bethle, erst vorgestern abend, das mußt du jetzt auch erzählen. Das ist nämlich etwas ganz Besonderes, und kein Mensch hätte daran gedacht.“

Das Bethle hatte sich jetzt wiedergefunden.

„Ja“, sagte sie, „das ist freilich schön

gewesen. Und an den Döbelesbaste hätte gewiß niemand gedacht.“

„Der Döbelesbaste? Was soll's mit dem? — dem Lumpen, dem Wirtshaushocker? Wie kommst du denn jetzt auf den Döbelesbaste?“ fragte ganz überrascht die Kreszenz.

„Schimpf den Döbelesbaste nicht mehr, Kreszenz“, sagte das Bethle und erhob sich. „Der Döbelesbaste ist nicht so schlecht, als die Leute meinen. Er ist gewiß ein armer Mensch und hat doch etwas beigesteuert zur Monstranz.“

Unwillkürlich lachten der Franz und die Kreszenz zuerst laut auf, aber vor dem merkwürdig ernsten Blicke des Mädchens verstummten sie; dann meinte die Kreszenz: „Hätt' nicht geglaubt, daß der Döbele etwas übrig hat.“ Und der Franz fügte bei: „Wird auch danach gewesen sein, vielleicht ein Sechser oder ein Groschen, aber besser ist's doch als gar nichts. Und der Döbele gehört ja gar nicht nach Waldsee.“

„Ich will in die Klausur gehen und hören, was der Döbelesbaste gebracht hat“, sagte jetzt das Bethle, damit ihr's mitnehmet und dem Herrn Stiftspropst gegeben. Schwester Kunigunde, gelt, Ihr erzählt's dem Franz und der Kreszenz, bis ich wieder da bin.“ Damit ging sie dem Klösterlein zu.

Und Schwester Kunigunde begann:

„Ja, es ist freilich ein besonderer Tag gewesen, vorgestern. Das Bethle hat im Garten gefchafft, wie heute, und wie ich aufmache, steht der Döbelesbaste da — ich habe ihn zweimal im Leben gesehen, aber gehört hab' ich schon manches von ihm —; ganz erschrocken bin ich über das wilde Gesicht und den großen Bart, und gar armselig ist der Mann gekleidet gewesen.

„Zu des Waldseer Mesners Bethle wollte er, hat er herausgeftözen, er müsse ihr etwas bringen. Und wie ich nicht gleich dazu „ja“ sagte, hat er gemeint, er wisse recht gut, daß das Bethle bei uns in der Klausur sei, und solle ihn nur einlassen, er werde gleich fertig sein. Ich hielt ihm entgegen, das Bethle sei schwer frank gewesen und noch lange nicht vollständig gesund, es könne halt am Ende einen Schrecken kriegen, ob er nicht lieber in acht oder vierzehn Tagen kommen möchte.“

„Nein, jetzt gleich will ich zum Bethle!“ hat er mich angefahren. „Sie erschrickt nicht an mir, sie kennt den Döbelesbaste schon lange, und ich will nichts Unrechtes von ihr, in fünf Minuten bin

ich fertig. Das muß ich ihr bringen", hat er dazu gesagt und mir ein Papier gezeigt, in welchem etwas eingewickelt war, „ich will's ihr selber geben.“ Ich habe gesehen", berichtete Schwester Kunigunde weiter, „daß man doch keine Angst zu haben brauchte; so habe ich das Bethle vom Garten hereingerufen und bin mit den beiden in die Pförtentruhe gegangen. Und hier hat nun das gute Bethle und ich mit ihr eine große Freude erlebt.“

„Eine Freude erlebt, am Döbelsbaste!“ lachte der Franz, „das wäre ein Wunder; er wird doch nicht mit einem Rausch ins Kloster gekommen sein!“

Schier mißbilligend schüttelte Schwester Kunigunde den Kopf.

„Der Baste sagte“, so berichtete sie weiter, „seit Georgi habe er in Bergnatrente geschafft, da habe er erst in den letzten Tagen gehört, daß man in Waldsee für eine neue Monstranz sammle. Dazu wolle er auch etwas geben, er sei ja freilich in Gaisbeuren daheim, aber in Waldsee sei er oft genug gewesen und früher in die Kirche gegangen, und dem Messner, diesem schlechten Kerl, der ihn dem Juden und dem Härtl ans Messer geliefert, habe er ja oft genug den Blitz ins Haus und auch den Tod an den Hals gewünscht; aber daß es so ein Ende mit ihm nehme, das hätte er freilich nicht gedacht und dem Messner auch nicht gewünscht. Und jetzt wolle er dem Bethle — das sei immer ein rechtes und braues Mädel gewesen — seinen Beitrag für die neue Monstranz geben. In Waldsee drunten täten sie ihn am Ende hinauswerfen, wenn er käme, und nichts von dem Schnapslumpen annehmen. Aber das Bethle sei anders. Daß er halt so dran sei wie jetzt, daran seien andere Leute mehr schuldig als er selber. Das Bethle müsse seinen Beitrag annehmen und nach Waldsee weitergeben, sie dürfe aber nicht sagen, von wem er komme.“

„Ja, hat denn der Döbelle überhaupt etwas übrig gehabt?“ fragte neugierig und überrascht die Kreszenz.

„So hat das Bethle ihn auch gefragt“, fuhr Schwester Kunigunde fort, „aber paß nur auf, Kreszenz, es kommt schöner, als du glaubst. Der Döbelle hat das Papier mit dem Eingewickelten auf den Tisch gelegt und hat gesagt, es seien nun schon fünf Jahre her, da habe man seinen Altesten zu den Soldaten nach Ulm geholt — natürlich weil er eben ein armer Teufel sei, den Reichen habe man ihre

Burschen gelassen —, und dann habe sein Gebhard mit den Württembergern ins Frankreich marschieren müssen, gegen den Napoleon. Dort sei der Gebhard auch gefallen. Den Ort, wo das geschehen ist, hat der Döbelle wohl gesagt“, fügte die Schwester an, „aber ich habe ihn wieder vergessen. Als die Württemberger wieder heimgekehrt seien mit ihrem Kronprinzen, dem neuen König Wilhelm, und als dann die Soldaten wieder zu den Thüringen zurückkehrten, da habe ein Kamerad des Döbelle-Gebhard dem alten Döbelle den Marientaler gebracht: den habe der Gebhard in Leinwand eingehänt am Hals getragen; die Großmutter habe ihn ihm mitgegeben, als er in den Krieg mußte, damit die Mutter Gottes ihn beschütze im Leben und Sterben.“

Jetzt waren die beiden Verlobten sehr ernst geworden. Was sie da hörten, war ihnen völlig neu. Schwester Kunigunde aber fuhr fort:

„Der Kronprinz Wilhelm sei in der Schlacht einmal arg ins Gedränge gekommen, und seine braven Württemberger haben ihn wieder herausgehauen; es sei gar blutig hergegangen. Da habe der Gebhard einen Schuß in die Brust bekommen und sei gefallen. Im Sterben habe er noch nach dem Muttergottesstalter, den er angehängt trug, gegrißt und habe dem Kamerad den letzten Gruß an den Vater und die Großmutter aufgegeben. Dann habe er noch „Jesus Maria“ geflüstert und sei gestorben. Der Kriegskamerad hat dem Toten den Marientaler abgenommen und ihn dann dem Baste heimgebracht. Dieser Marientaler, so sagte der Döbelle, habe er immer aufbewahrt und schier heilig gehalten, weil er halt das letzte Andenken seines großen Buben, seines ersten Kindes, sei, der jetzt so weit weg in Frankreich drin sein Grab habe. Nicht um viel Geld hätte er ihn hergegeben, aber jetzt — jetzt“ — der Schwester wollte vor Rührung die Rede versagen — „zur neuen Monstranz, gebe er den Marientaler her, unserem Herrgott schenke er ihn gerne, dem man es so schlecht gemacht habe an der Fastnacht. Dann öffnete der Döbelle das Papier, und darin lag ein schier ganz braunes Leinwandsäckchen. Aus diesem langte er den Marientaler heraus und legte ihn auf den Tisch. Der Taler hatte ganz dunkle Flecken wie von Rost. Und der Döbelle deutete darauf und sagte: Das ist das Blut von meinem Gebhard — weiter kam er nicht, dann begann er laut

aufzuweinen, und das Bethle und ich, auch wir weinten herzlich mit.“

Da vermochte sich auch die Kreszenz nicht länger zu halten. Sie schluchzte unaufhaltsam in ihr Taschentüchlein. Und auch dem Franz standen die Tränen in den Augen.

„Wer hätte das gedacht von dem Döbelesbaste?“ brachte der letztere endlich heraus. Und er und die Kreszenz saßen sich gerührt die Hände.

„Wie der Döbele uns den Marientaler gezeigt hatte, ist er aufgestanden, hat ihn genommen und ist dann hinausgegangen. Er komme sogleich wieder, hat er gesagt. Nach fünf Minuten ist er auch wieder eingetreten, hat den Taler vor das Bethle hingelegt, und der Marientaler ist jetzt schön weiß, wie halt das Silber aussieht, gewesen. „Daz er Euch nicht graust, Jungfer Bethle“, hat er dazu gesagt, „draußen am Guten Betha-Brunnen habe ich ihn abgewaschen.“ Dann hat er sogleich gehen wollen, aber das Bethle hat ihm so schön zugeredet, daß er noch eine Weile dageblieben ist. Sie hat gesagt, das sei ja der allerschönste und allerreichste Beitrag zu der Sammlung, der liebe Gott werde ihm dies Opfer so hoch anrechnen, als der Witwe im Evangelium das Scherlein, und der Gebhard und das brave Weib des Döbelesbaste freuen sich gewiß im Himmel darüber. Dann ist der Baste in die Kirche hinüber und ist dort beim Grab der Guten Betha noch eine gute Zeit gewesen.“

Unterdessen war auch das Bethle wieder gekommen und hatte der Freundin den schön geprägten alten bayrischen Marientaler übergeben, und auch sie sagte, während ihr noch die Tränen im Auge standen, daß der arme verachtete und abgehaupte Döbele das größte Opfer gebracht habe und das kostbarste Almosen für die neue Monstranz gegeben habe, und daß solch ein Mann, wenn er auch seine Fehler gehabt habe und noch habe, kein schlechter Mensch sein könne.

Ehe die beiden Verlobten sich verabschiedeten, meinte der Franz, wenn die neue Monstranz einmal fertig sei und mit ihr am Kirchweihsonntag zum ersten Male der Segen mit dem Hochwürdigsten Gute erteilet werde, da müsse das Bethle auch dabei sein. Da ging über das bleiche Angesicht des Mädchens wieder der eigentümliche feierliche und zugleich schwärmerische Zug wie vorher,

und ihre Augen hoben sich ebenso, beinahe unheimlich starr zum Himmel empor, und wie schon in andern Regionen schwebend, sprach sie mit fremdartigem Ausdruck in der Stimme, während sie abweisend das Haupt schüttelte: „Meine Wege sind nicht eure Wege, und nicht in der Stiftskirche muß ich den Herrn suchen, wo alles um ihn versammelt ist, sondern draußen — weit draußen, wo sie ihn hingebracht haben ... draußen, wo er allein und verborgen und verlassen liegt von den Menschen, wo niemand zu ihm kommt, um ihn anzubeten und ihm eine Kerze anzuzünden ... da muß ich ihn suchen und darf keine Ruhe haben Tag und Nacht, bis ich ihn gefunden habe.“

„Eine neue Monstranz werden wir bekommen“, sprach Franz, „aber das alte Bethle ist uns verlorengegangen, fürchte ich.“

Der Spätherbst mit seinen langen Abenden war wieder gekommen. In seinem Stüblein im Hause des Bettlers Meister Balthes saß beim Öllichte der alte Pater Prokop am Tische; vor ihm lag sein Chronikbuch. Lange hatte er in frommem, ernstem Nachdenken dann und wann einen Psalmvers murmelnd, vor dem Buche gesessen.

Der helle Schlag der alten Schwarzwälder Uhr im Stübchen klang fast erschreckend laut durch den kleinen Raum. Und Pater Prokop begann zu schreiben:

„Himmel und Erde werden vergehen, so schließt das Evangelium vom letzten Sonntag, aber meine Worte werden nicht vergehen. Das hat sich auch in diesem Jahre wieder bewährt, zusammen mit dem andern Worte: Das Licht leuchtet in der Finsternis. Ja freilich, Finsternisse sind über uns gekommen, und ganz besonders über dich, meine Vaterstadt Waldsee. Der Fastnachtmontag 1817 ist zum Schreckenstag geworden, und man hat sich wundern mögen darüber, daß Gott die Sonne wieder hat aufgehen lassen am folgenden Morgen — über dem Greuel des Gottesraubes. Aber der Arm seiner Gerechtigkeit ist nicht verfürzt, und im Tode des Verräters hat der Judas dieser himmelschreienden Misserfolg geendigt. Die mitschuldigen Abeltäter aber verbüßen in schwerer Zuchthausstrafe ihr Verbrechen; so schwer ist ihre Strafe, daß sie vielleicht niemals

wieder in die Freiheit zurückkehren werden*). Und auch einen andern bösen Geist, den Härl, hat es weggesegt, so daß er verschwunden ist aus der Heimat unserer lieben Seligen. Die Bürgerschaft der Stadt aber ist aufgewacht, das erste Mal im heiligen Zorn über die Schmach, die unserem Herrn angetan worden ist, und das zweite Mal im heiligen Eifer für die Herstellung der neuen Monstranz: in beidem hat Waldsee einmütig, Ein Herz und Ein Sinn, seine Liebe und seinen Glauben an unsern Herrn und Heiland öffentlich bekannt. Ein hohes Fest ist es gewesen, so wie wenn in der schwarzbunten Gewitternacht die Wolken auseinandergehen, und hell und freundlich die liebe Sonne wiederum sich zeigt, das heilige Kirchweihfest dieses Jahres. Da hat der hochwürdige Stiftspropst trotz seiner Gebrechlichkeit das Hochamt selber gehalten und mit der neuen Monstranz zum ersten Mal den Segen gegeben. Nicht ein Nachbild der alten ist angefertigt worden mit den heiligen Figuren und den vielen Engelsköpflein und Wolken und dem goldenen herzförmigen Thronus und der edelsteinblitzenden Krone darüber. Die Zeiten sind andere geworden und ebenso der Geschmack und die Kunst. Groß ist die Monstranz und ein gutes Werk Augsburger Arbeit, wohl nicht so reich und künstlerisch und auch nicht mehr im Stil zu den Leuchtern und dem andern Schmucke passend, aber auch in ihrer Art ist sie eine herrliche Zier und würdig ihres heiligen Dienstes. Und als der Stiftspropst freudezitternd sie zum Segen mit dem höchsten Gute erhob, da hat ein Blitzen und Leuchten und Funken des doppelten Strahlenkranzes und der vielen großen und kleinen Bergkristalle angefangen im Licht des Sonnenscheines und der vielen Kerzen, daß es durch die ganze Kirche ging und der Freude Widerschein in allen Herzen weckte. Das Licht leuchtet in der Finsternis, habe ich alter Mensch in eitel Freude bei mir gejubelt und Gott gepriesen für alle seine Erbarmungen. Und mit tausend Deo gratias habe ich bei mir gesagt: Wohl mag die alte Monstranz viel kostbarer gewesen sein an Wert und Kunst; denn sie ist gebaut worden in den reichen Sagen des alten Stiftes; aber die neue

*) Tatsächlich ist einer derselben, der Memminger Schlome, im Buchthaus gestorben.

Monstranz ist gestiftet im Jahr der Teuruna und des Hungers vom ganzen Volke aus dem Almosen von groß und klein, von hoch und niedrig, keines ist zurückgeblieben, und auch das Scherlein der Witwe und der Marientaler des Döbelesbaste haben nicht gefehlt dabei. Und es hat mir scheinen wollen, als ob aus den schier ungezählten Kristallen, die da blizzend wie Demanten das Allerheiligste umfassen und umrahmen, die Liebe und der Glaube aller andächtigen Geber leuchte und strahle. So mag dieses Werk zugleich das sichtbare Zeichen für alle Zeiten hinein sein, daß Gottes Weisheit und Erbarmung auch die dunkelste Finsternis wieder in hellen Tag, die schwerste Heimsuchung in Erlösung und den größten Schrecken in Freude zu wenden wissen. Und gleich einem kostbaren Kleinod, deren an der alten Monstranz mehrere zur Zierde gehangen sind, hängt auch die Rettung eines schier Verlorenen jetzt schon an unserer neuen Monstranz. Der arme Döbelesbaste, den man als einen verlumpten und verdorbenen Menschen verachtete und ausstieß, hat das einzige, was er noch besaß, das letzte Andenken an seinen gefallenen Sohn, den Marientaler, für die neue Monstranz geopfert und wollte es nicht einmal wissen lassen. In die Hände der Guten Beatha hat er sein Almosen gelegt, und sie hat ihm dafür die Gnade der Umkehr zu einem besseren Leben bei Gott erwirkt. Als in der Sitzung des Ausschusses mit andern Sammelmeldern auch der Marientaler vorgelegt wurde, und der junge Olmüller den Herren das Nähere dazu berichtete, da konnten wir alle, der Stiftspropst an der Spitze, uns der Tränen nicht erwehren, und als hernach der durchlauchte Fürst Joseph Anton, Fürst und Schloßherr zu Waldsee, bewegt sprach: „Der arme Döbele hat mehr gegeben als wir alle“, da hat jeder Ja und Amen dazu gesagt. Der Herr Fürst hat es aber nicht bei diesem Wort bewenden lassen, und was er getan hat, davon soll dem Bericht auch dieser Chronik nichts vorenthalten sein. Wie man vor einigen Wochen erfuhr, hat der Fürst sich an seinen Vetter, den von Zeil und Waldburg gewendet, und jetzt sitzt der Döbelesbaste auf einem Pachtgut des Fürsten droben hinter Aichstetten, nicht weit vom Pilgerweg nach Maria-Steinbach, ich glaube „Beim Vogelsang“ heißt es, und schafft dort mit seinen zwei halbgewachsenen Buben, seiner Mutter und seinem zweiten Weibe, mit welchem er auf St.

Ursula ehelich geworden ist. Sie heißt auch Ursula, ist seit fünfzehn Jahren im Dienst und zuletzt Obermagd auf einem gar schönen und großen Hofe gewesen, der keine halbe Stunde weit entfernt ist, und der „Gotteswald“ heißen soll. Das ist gewiß ein Segen für den Baste; denn es ist eine brave christliche Person, die er bekommen hat, und jetzt mag ihn die Arbeit und das Leben wieder freuen. Unser Herr Fürst Joseph Anton aber hat ihm zu der Einrichtung und der notwendigen Habe verholfen. Dort oben ist der Baste aus dem Bereich seines bisherigen Lebens und seiner Wirtshausbrüder, will's Gott, wird er bald wieder ganz im Geleise sein. „Das Licht leuchtet in der Finsternis“, und diejenigen, welche guten Willens sind und den Herrn mit seiner Gnade aufnehmen, will er zu Kindern Gottes machen.“

„Dich, Ewiger Vater, soll die ganze Menschheit, sollen Himmel und Erde preisen. Du hast uns heimgesucht mit Gnade und Erbarmung und hast im Jahre 1817 unserer großen Not und Zeurung ein Ende bereitet. Seit fünf Jahren haben wir gelitten, die Erde hat uns ihre Früchte versagt, und Hunger und Krankheit und vieles Sterben und dazu große Zeurung sind bei dem Mizwachs unserer Anteil gewesen. Und immer größer sind Sorge und Not geworden bis ins Früh-

jahr herein. Jetzt aber hat Gott dem Lande einen guten Sommer und zum ersten Mal wieder seit langer Zeit eine ergiebige Ernte gewährt. Mit Glockenläuten und Dankespsalmen hat man landauf, landab die ersten Erntewagen, mit Blumen bekränzt, eingeführt, und in tausend Freuden sagt jetzt alles: Die Not ist vorüber, der alte Gott lebt noch und verläßt die nicht, welche auf ihn hoffen. Er sei gelobt und gepriesen in Zeit und Ewigkeit.“

Und so soll und wird auch die neue Monstranz für alle Zeiten hinein ein Andenken sein an den durch die Freveltat neugewechten Glauben der katholischen Stadt Waldsee, und das fünfzigste Jahr der Seligsprechung ihres heiligen Kindes, und ebenso das Ende der schrecklichen fünf Not- und Mizwachsjahre. So predigt die Monstranz allen Geschlechtern Waldsees Gottes Allmacht und Barmherzigkeit und das Vertrauen auf ihn. Stiftspropst Wöhrle hat am Fuß derselben die Schrift eingraben lassen: Erstellt aus einer Sammlung durch Stadtpfarrer Wöhrle. Wäre ich, Pater Prokop, Stadtpfarrer von Waldsee, so ließe ich dazu setzen: Lux in tenebris—lucet — Das Licht leuchtet in der Finsternis: ist das Unglück auch noch so groß, und drückt die Not auch noch so schwer: Gottes Erbarmen stirbt nicht. —

Ende!

Im Banne der Ngil!

heißt der Titel des neuen Romans, der mit dem folgenden Heft beginnt. Es ist eine an Spannungen und Abenteuern reiche Schilderung der furchtbaren Kämpfe zwischen dem finstersten Heidentum, moderner Verworfenheit und christlicher Zivilisation im dunkelsten Afrika.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Ueberdruck gern gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

Gebetserhörungen

Wiesmühl: Dank dem hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph und Antonius für Erhörung in einem schweren Anliegen.

N. N.: Dank dem hl. Joseph für das Nichtzustandekommen einer Mischehe.

Lierbach: Dank der lb. Mutter Gottes für Hilfe in zwei schweren Anliegen.

Herbertingen: Der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und hl. Antonius sei Dank für Erhörung in einem Anliegen.

Tauberbischofsheim: Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus und der hl. Theresia v. K. I. für Hilfe in großem Anliegen.

Augsburg: Dank dem hlst. Herz. Jesu, hl. Joseph, hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. I. und den armen Seelen für erhaltenen Wohnung.

R. W. Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia v. K. I. für Hilfe in schwerem Anliegen.

Großaitingen: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und hl. Antonius für Besserung der Gesundheit.

Amberg: Dank dem hl. Jud. Thadd. und dem hl. Antonius für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

F. L. P.: Durch die Fürbitte des hl. Jud. Thaddäus sind wir erhört worden.

Achern: Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem unbefl. Herzen Mariä, hl. Joseph, hl. Bernhard, hl. Franziskus u. d. sel. Br. Hildebert für Hilfe in einem Anlieg.

München: Nach Versprechen ein. Heitdenkindes auf ihren hl. Namen, einer Novene zur hl. Theresia und hl. Kommunion vor und nach der Novene, wurde ich plötzlich von einem schmerzhaften Magenleiden befreit.

Fehring: Dank dem hlst. Herzen Jesu und d. hl. Joseph für schnelle Erhörung unserer Bitte.

Karlsruhe: Anb. . . . Mark als Dank dem hl. Joseph für Hilfe in langwieriger Krankheit.

Fahr: Dank der lb. Mutter Gottes für erhaltenen Hilfe in verschied. Anliegen.

N. N.: Dank der lb. Mutter Gottes von der immerw. Hilfe für ihren Beistand in großer Wohnungsnöt.

M. P. D.: Almosen zur Danksgung für erlangte Hilfe.

Seitenberg: Dank dem hl. Wendelin, hl. Leonhard, hl. Antonius für erlangte Hilfe in Haus und Stall.

Innigen Dank der göttl. Vorsehung u.

der lb. Gottesmutter für baldige Hilfe in leiblichen Nöten.

N. N.: Dank für Hilfe in großem Anliegen.

G.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes v. d. immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und den armen Seelen für erlangte Hilfe.

Dresden: Dank dem hl. Joseph für Hilfe bei der Geburt unserer Kinder.

Oberwanz, F. Ch.: Dank für erhaltene Gesundheit.

Walzen, M. M.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes v. der immerwähr. Hilfe, dem hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. für Hilfe in großer Geldnot, Gesundheit der Familie und glückliche Entbindung.

Hofse, J. Sch.: Dank für Gesundung unseres Kindes.

Hofse: Auf die Fürbitte des hl. Wendelin und hl. Jud. Thadd. fand ich Erhörung.

Ußhütz, J. Sch.: Dank der lb. Gottesmutter v. d. immerwähr. Hilfe und dem hl. Antonius für erlangte Gnaden.

Wesserliesch: Dank der lieb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. I. und den armen Seelen für unerwartete Hilfe in finanzieller Angelegenheit.

Mörßdorf: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. I. und den armen Seelen.

Aachen: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. und der hl. Anna für wiedererlangte Gesundheit.

Sdt: Dank der allersel. Jungfrau für eine glückliche Entbindung.

Emkirchen: Dank der lb. Gottesmutter dem hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. dem hl. Apollinaris für Hilfe in schwerer Krankheit.

Stommeln: Dank der lb. Gottesmutter und dem hl. Joseph für Hilfe in schwerem Anliegen.

Aachen: Dank dem göttl. Herzen Jesu für die Genesung eines schwerkranken Kindes.

Buslen: Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. I. für Hilfe.

Haus-Langen: Auf die Fürbitte des hl. Joseph habe ich sichtliche Hilfe in Personalaangelegenheit erhalten.

Recklinghausen: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. I. für Erhörung meiner Bitte.

Gebetsempfehlungen

Augsburg: Eine langjährige Leserin bittet um das Gebet in einem schweren Anliegen um Arbeit für ihren Sohn und guten Geschäftsgang.

Pforzheim: Eine Mutter bittet um das Gebet für ihr Kind, das schon jahrelang an einer Krankheit leidet, die sich in letzter Zeit verschlimmert hat.

Karlsruhe: Anbei ein Almosen mit der Bitte um das Gebet für eine Kranke und Heilung deren schweren Wunde.

N. N.: Eine franke Frau bittet um eine neuntäg. Andacht zu dem in Mexiko ermordeten P. Michael Pro.

Leipzg: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet um glückliche Versöhnung ihrer 3 Schwiegersöhne, damit der Friede wieder in der Familie herrsche.

N. N.: Almosen mit der Bitte um das Gebet und baldige Erhörung in schweren Anliegen.

Ungenannt: Bitte um das Gebet zur lb. Gottesmutter und dem hl. Joseph um Erlangung guter Dienstboten und glückl. Wiederverheiratung.

Unterzettlitz: Eine langj. Berg.-Leserin bittet um das Gebet zur hl. Ottilia um Heilung eines schweren Augenleidens.

L. E.: Eine Mutter bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Joseph in einem besonders schweren Anliegen für ihre drei Kinder.

Freiburg: N. N. Bitte um das Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und hl. Jud. Thadd. in schwer. Geschäftssorgen und Geldnöten.

Pellheim: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. und zu den armen Seelen um Hilfe in einem schweren Anliegen.

L. Fr. Sch.: Wir bitten um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Theresia v. K. J.,

hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und hl. Albuftus in verschiedenen Anliegen. Veröffentlichung versprochen.

Eschbach: Eine franke Familie bittet um das Gebet um Befreiung langjähr. Leiden und um Gesundheit zur hl. Familie, zum hl. J. Thadd., hl. Antonius, zur hl. Theresia und hl. Rita. Ferner um Erhörung in verschiedenen schweren Anliegen.

N. N.: Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lieb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in einem Kopfleiden.

Köln: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und zu den armen Seelen um Gesundheit ihrer Kinder und Segen in der Familie.

Mahen: Eine Leserin bittet in dringenden Anliegen ums Gebet.

Konstanz: Zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Thaddäus und zur hl. Theresia um guten Geschäftsgang.

Petersdorf: Eine Mutter bittet ums Gebet zu den 14 hl. Nothelfern um Glück in Gelbangelegenheiten.

Thonhausen: Eine Mutter bittet ums Gebet zum hl. Joseph, hl. Benedikt und hl. Jud. Thaddäus um Bekehrung einer Tochter und Entfernung eines gefährlichen Menschen.

Münchsmünster: Bitte ums Gebet in schwerer Krankheit zum hlst. Herzen Jesu, hl. Joseph und hl. Antonius.

G. F.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. Lourdes, hl. Mutter Anna, zum hl. Joseph und hl. Antonius, zur hl. Hedwig und hl. Theresia v. K. J. um die Gesundheit eines Mannes.

Es starben im Herrn

Aachen: Frau Wwe. Elisabeth Nußbaum, langj. Förderin unserer Mission.

Kirchhasel: Frau Kalb, Mutter unseres Br. Augustin.

Asbeck: Frau Wwe. Eligmann. Fließen: Paul Heinzen. Mattenheim: Peter Bezen. St. Tönis: Frau Mertens. Düsseldorf-Hamm: Josef Tiepel. Selm: Elisabeth Göhling. Mülsborn: Josef Bün-

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

ner. Westeremstede: Herr u. Frau Jos. Wissers. Bremm: Wilhelm Amlinger. Brand: Gertrud v. Hoegen. Würselen: Frau Hilgers. Elsenborn: Josef Schumacher. Höfferhof: Wilhelm Eich. Trier: Anna Krisam. Gladbeck: Wilh. Höwel. Würzburg: Stephan Großer. Regensburg: Hochw. Herr Prälat Mehler, Josef Gruber. Holzkrichen: Anna M. A. Huppmann. Hoste: Georg Scholze.

Empfehlenswerte Bücher

Therese Neumann, die Stigmatisierung von Konnersreuth. Persönliche Eindrücke und Berichte von Augenzeugen, mit 8 Abbildungen, herausgegeben von A. M. Salzmann. Verlag von Martin Salzmann, Dößau, Preis RM. 1.— Auf 80 Seiten mit 8 Abbildungen beschreibt dieses vorzügliche Büchlein eingehend mit Therese von Konnersreuth. Das Buch macht einen tiefen Eindruck auf jeden Leser, der unbereit genommen zu dieser Lektüre greift, die wir anerkannt und bestens empfehlen können.

Das Kleinod der christlichen Mädchen. Von Josef Frassineti. Ins Deutsche übertragen durch Pater Leo Schlegel, Bistumziner von Münzhausen. 120 S. Kartonierte 50 Pf. 100 Stück RM. 10.— Verlag Carl Aug. Schmid & Comp. München.

Unser „Kleinod“-Büchlein will nur jene heilandstreuen und opferbereiten Gotteskinder zur Bewahrung ihrer herrlichen Schönheit in der Welt verhelfen, verkannten Standesjugend anspornen und aufzumuntern, die sich außerhalb von Ehe und Kloster heiligen sollen und wollen. Das gefällige, ebenso gediegene als zeitgemäße Brochürchen eignet sich daher bei seinem billigen Preise vorzüglich zur Massenverbreitung namentlich in unseren blühenden Mädchen-Instituten, Jungfrauenvereinen und marian. Kongregationen.

Im Schimmer des kostbarsten Blutes. Gedichte von A. Maranh. 104 Seiten. Preis broschiert RM. 1.50. Salesianer-Verlag, München 11. Vollendet, warmempfundene und tiefgriffige Verse sind es, die uns die Dichterin in diesem hübsch und würdig ausgestatteten Bändchen darbietet, gewidmet der Blume von Lissenz, St. Theresia vom Kinde Jesu, die auch in einem weiteren inuitigen Gedicht: „Wandlungswerte“ bestellt, mit dem kostbaren Blute Jesu in Verbindung gebracht ist. Das schöne Bändchen kann, ob seines stimmungsvollen und erbaulichen Inhalts warm empfohlen werden.

Bleibet in meiner Liebe. Von Otto Karrer. Gebete der Neuzeit. 380 Seiten. 21 Tiefdruckblätter. Leinen RM. 4.20. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller München, Wernedstr. 9.

Das vorliegende Bändchen reiht sich den früheren würdig an. Und es liegt uns besonders, weil Empfindung und Sprache im guten Sinne modern sind. Ausschließlich neuzeitliche Vater der Kirche kommen zu Wort. Welch ein herrlicher Chor von großen Christen, die hier ihre Stimme vereinen, um das Tieffeste zu sagen, was die Seele vor Gott bewegt! Dass es kein totes Christentum ist, das hier sich ausspricht und zum Nachleben führen will, dafür bürgen nicht nur die Namen dieser Helden und Heiligen, die ihren Beitrag liefern: der Inhalt selbst erweist es.

Eine schöne Auffassung vom Wunder unseres Werdens. 1. u. 2. Teil. Mit vielen Bildern. Preis je Stück 40 Pf. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18.

Zwei Büchlein: eines für die erste Aufklärung der Kinder bis zu etwa 12 Jahren, das andere mit den weit schwierigeren Problemen von Ehe und Vaterschaft für die Kinder etwa vom 12. Jahre ab. Beide Büchlein sind edel und dabei so einfach geschrieben, dass jedermann sie verstehen kann. Sie wenden sich an Knaben und Mädchen zugleich, geben erschöpfende Belehrung (speziell der zweite Teil untersucht auch nicht die wichtige Beantwortung aller jener Fragen städtischer Erziehung und Beurteilung, die sofort auf die natürliche Belehrung zu folgen pflegen) und wirken gewinnend und überzeugend durch die Herzlichkeit ihrer seelsorgerlichen Mahnungen.

Wie Don Bosco seine Buben erzog. Von D. B. Fasce. Überzeugt von Otto Karrer. 192 Seiten und 11 Bildern in Kupferstichdruck. Halbl. RM.

3.80. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13.

Bei Don Bosco erinnert schon der bloße Name immer an Sonnenschein und Glück und Freude. Was von ihm kommt, ist nicht nur gut, sondern ist überaus wertvoll und wer es bekannt macht, tut ein gutes Werk. Don Bosco selbst mit seiner einzigartigen Verbindung von verantwortungsbewusster Führerlichkeit, sonnigem Erzieheroptimismus und erquickender Liebe zur Jugend hat bei zahllosen, auch aufgegebenen Jugendlichen Wunder der Erziehungskunst gewirkt. Don Bosco weist seine Weisungen nicht in leberner Langweiligkeit, sondern wie er war, lebendig, konkret, frisch.

Richtlinien für die Arbeit der Katholischen Aktion. 18. Seiten. Preis nur 10 Pfennig, ab 50 Expl. 9 Pf. und ab 100 Expl. 8 Pf. Verlag Fredebeul & Koenen, Essen.

Auf Grund des allgemeinen Priestertums sind die Gläubigen aller Stände im Sinne der Katholischen Aktion dazu berufen, durch Wort und Beispiel tatkräftig mitzuwirken an der großen Seelsorgearbeit unserer Tage. Seelsorgearbeit ist aber apostolische Arbeit. Solche kann nur in Verbindung mit den Nachfolgern der Apostel, den Bischöfen, wirksam geleistet werden. Die Fuldaer Bischöfkonferenz hat deshalb Richtlinien im August des letzten Jahres aufgestellt.

In den Händen der Roten. Von Pater Alimo M. Harm O. P., Missionar in Shanghai. 3. bis 7. Lausitz. Preis RM. 1.— Albertus-Magnus-Verlag, Bechta i. O.

Die Broschüre „Schild“ auf 115 Seiten, mit 7 Bildern illustriert, den Vernichtungsturm in der deutschen Dominikanermission in China (Fukien), die Gefangennahme und Verschleppung der Missionare, die Einäschерung von Kirchen und Missionhäusern usw. durch die rote, kommunistische Armee.

Menschen und Heilige. Katholische Gestalten. Von Heinrich Mohr. Mit Holzschnitten von Hans Umlauf. Preis RM. 8.—; in Leinwand RM. 10.— Verlag Herder, Freiburg i. Br.

25 Schriftsteller und Schriftstellerinnen haben das Werk geschaffen, führende Köpfe des katholischen Schrifttums. Alle haben sich nach ihrer Eigenart „ihre“ Heiligen selbst gewählt, Heilige für die Menschen unserer Tage. So ist ein Werk entstanden, dessen Gestalten persönlich, zeitgerecht und sicher wirken durch die persönliche, zeitgechte, sichere Auffassung der Verfasser und deren Darstellungskunst.

Christus und die Jugend. V. Dr. Eihamer Toth. 146 S. Kart. RM. 2.60, in Leinw. RM. 3.50. Herder, Freiburg i. Br.

Die katholische Jugend aller Länder schart sich um Christus. Er soll wieder Mittelpunkt ihres Denkens und Handelns sein. Toths Buch kommt diesem Impuls entgegen. Dem Jungen, der mit den Schwierigkeiten des Übergangsalters ringt, stellt es ein Christusideal hin, männlich, energisch, aufrecht, ein Ideal, das dem Jungen den Willen, den Mut und die Kraft gibt, ihm nachzustreben. So schreiben ist schwer, aber Toth kann es. Das wissen wir aus seinen früheren Büchern.

Schottis Chormesse lateinisch und deutsch. Im Anschluss an die Meßbücher von Anselm Schott O.S.B. herausgegeben v. Anselm Schott O.S.B. 38 S. Freiburg i. Br. 1930. Herder. RM. — 25; ab 25 Stück je RM. — 20

Das Büchlein enthält den *Ordo missae*, d. h. die gleichbleibenden Teile der hl. Messe, lateinisch und deutsch in der Übersetzung, wie sie auf einer Beratung zu Köln als Einheitstext festgelegt wurde und nun für alle Ausgaben der Meßbücher von Schott maßgebend ist. Die wechselnden Teile

der Messe können natürlich nicht in dem kleinen Heft, sondern nur in den größeren Schott-Ausgaben enthalten sein.

Farmerbuben. Von Ernst Drouven, SJ. Aus verlorenem Winkel der Vaccaria. Mit Bildern v. Lothar Rohrer. 118 S. In Leinwand RM. 2.80. Freiburg im Breisgau 1930, Herder.

Hier hat Drouven ein echtes, abenteuerliches Indianerbuch geschrieben. Es sind wirkliche Begebenheiten. Spannend, interessanter als ein Wildwestfilm. Schon weil alles glaubhaft ist, nicht nach der alten Schablone zusammengesogen. Ein Indianerbuch, von dem die Jungen, die Eltern und die Lehrer, alle von ihrem eigenen Standpunkte, sagen werden: „Von dieser Art sollte noch mehr geschrieben werden.“

Was du vom Rauchen wissen mußt. Von Pater Theophil Ohlmeier OFM. 140 Seiten, karton. RM. 1.20, Ganzleinenband RM. 1.80. Verlag Borgmeyer, Hildesheim.

Vor einiger Zeit hat der Verfasser ein lebenswertes Büchlein erscheinen lassen, betitelt: „Was du vom Alkohol wissen mußt“. Dem ist jetzt ein ganz ähnlich angelegtes und nicht minder bedeutsamvolles Schriftchen gefolgt: „Was du vom Rauchen wissen mußt“. Es dürfte das erste Buch sein, das ausführlich darüber handelt. Möchte es denn auch die gebührende Beachtung finden. — Mögen viele Raucher das Büchlein beherzigen. P. D.

Was man dem Volke vertrügt. Von Pater Theophil Ohlmeier OFM. 144 Seiten, karton. RM. 1., Ganzleinenband RM. 1.80. Verlag Borgmeyer Hildesheim.

Gewiß ein verlockender Titel! Und mancher dürfte bezweifeln, ob der Inhalt dem auch entspricht. Wer das Büchlein aber auferksam durchliest, wird darin viele neue Wahrheiten entdecken, von denen er noch nie etwas gelesen und gehört hat. Man kann nur wünschen, daß recht viele, ja alle zu dem Büchlein greifen. Und wer es tut, wird es sicherlich nicht bereuen, die Mark ausgegeben zu haben.

Don Bosco. Von Anton Guill. 84 Seiten. 20 Pfg. Kanistuswerk Freiburg (Schweiz).

In 29 kleinen Kapiteln erzählt dieses Büchlein

Wer seinen Bücherbedarf durch den St. Josephs-Verlag deckt, der unterstützt und fördert das Missionärswerk der Mariannhiller Missionare!

den Lebenslauf des früheren Hirtenknaben und Schauspielers und späteren Gründers der berühmten Oratorien. Aus allen Teilen der Welt wurde Don Bosco von geistlichen Würdenträgern um Rat und Hilfeleistung angegangen. Bald zählte man denn auch 160 musterhafte Erziehungsanstalten, in denen noch zu seinen Lebzeiten 10 Millionen Jünglinge herangebildet wurden. Sein größtes Werk aber, die „fromme Gesellschaft vom hl. Franz von Sales“, die Salesianer, wirkt heute in vielen Ländern segensreich fort.

Konrad von Parzham. Von P. D. Bürgisser. 64 Seiten. 20 Pfg. Kanistuswerk Freiburg, Schw. Der selige Kapuzinerbruder Konrad von Parzham starb 1804 in Altötting im Rufe der Heiligkeit. Bald nach seinem erbaulichen Tode fand er große Verehrung nicht bloß in seiner deutschen Heimat, sondern auch in transozeanischen Ländern. Die Lebensbeschreibung schließt in 8 spannenden Abschnitten die irdische Pilgerreise des demütigen Bruder Pförtner zu Altötting, der tagtäglich an der Klosterpforte predigte durch sein Beispiel, durch milde Worte und selbst durch Blitze, die bis in die Tiefen der Seelen der armen Sünder drangen.

Die Kirche, unsere beste Mutter. Von A. Scheiwiler. 64 Seiten. 20 Pfg. Kanistuswerk Freiburg. Das vorliegende Doppelbändchen der apologetischen Schriftenammlung „Kleine Wegweiser“ weist den Leser auf seine beste und treueste Mutter hin, die katholische Kirche, die alle ihn bedrängenden Gefahren kennt und mit unermüdlicher Sorge über ihn wacht. Ein Büchlein, aus reicher Erfahrung geschöpft, das jeder Katholik, der im Berufsleben unter Nichtkatholiken sein Brot verdienen muß, lesen und beherzigen sollte. Diese Lektüre erfüllt nie, sie gibt im Gegenteil Kraft und Mut zu neuer Tat, zum Festhalten an den Kirchhofen, zum tapferen Weiterstreiten auf dem schmalen Pfad zum Himmel.

Erzitien-Rundschreiben des hl. Vaters. Preis 15 Pfg. Verlag Kanistuswerk, München 23, Villitorialstraße 21.

Sich über diese Frage zu orientieren ist Pflicht jedes denkenden Katholiken, dem die Not der Seele in heutiger Zeit besonders nahe geht. D.

Veralte Geflügelzucht: Finsterer, schmutziger, kleiner Stall, wahlloser Paarung, Rückensterben, kümmerlicher Nachwuchs, schlechte Leger, unappetitliche, schmutzige Eier, schlechtes Fleisch, lederhäutige, uralte „Suppen“-Hennen. **Heute ist die Geflügelzucht anders!** Heute bringt sie auch dem Jüchter mit 20 oder 50 Tieren einen Verdienst von 6 — 8 Mark, je Tier, den er mit der veralteten Methode niemals erreicht.

Jeder sollte, der einen ansehnlichen Nutzen von seinem Geflügel haben will, seine Geflügelhaltung neu aufbauen. Gute Rasse-Junghennen, die im November mit dem Legen anfangen, sind jetzt noch nicht zu teuer, und zum Bau eines neuen Geflügelstalls ist die Zeit günstig. Wer auf des Nachbars fluge Rede hört, daß Federvieh nichts einbringe, und wer Geflügelzucht betreibt wie zu Großvaters Zeit, dem ist freilich nicht zu raten, und also auch nicht zu helfen. Wie die Geflügelhaltung praktisch angefaßt wird, wie der Stall und wie die Pflege des Geflügels sein soll, wie die Sache am besten und lohnendsten gemacht werden kann, das zeigt unser Lehrbuch von R. H. Trost. Es kostet nur 1,80 RM., zuzüglich 30 Pfg. Porto bei Voreinsendung. Nachnahme 30 Pfg. mehr. Oft sieht man neue Geflügelställe, die gründfalsch angelegt sind, weil der Erbauer einige Groschen für ein Buch glaubte sparen zu müssen, das ihm gezeigt hätte, wie es gemacht werden muß. Dieses Sparen ist am falschen Fleck. Denn falsche Wege im Stallbau, in der Fütterung oder sonstwo, bringen niemals das beste Ergebnis, wie es erreicht wird, wenn man so vorgeht, wie es heute praktisch längst erprobt und richtig ist. Dann spielt die Ausgabe von zwei Mark für dies Buch überhaupt keine Rolle; und man hat immer seine Freude und seinen Nutzen an einer richtigen Anlage der Geflügelzucht. Wir senden das Buch auch unverbindlich zur Ansicht!

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bayern